

# Ausgrabung und Bauuntersuchungen in der Kirche Birr (AG)

Autor(en): **Sennhauser, H.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **83 (1973)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900989>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ausgrabung und Bauuntersuchungen in der Kirche Birr (AG)

vom 10.1.1972 bis 2.2.1972

Bericht von H.R. Sennhauser

Als 1934 der Boden unter den Bänken im Schiff der Kirche von Birr erneuert wurde, kamen Mauerreste einer älteren Kirche zum Vorschein. Sie wurden von R. Bosch beobachtet und beschrieben und sind in einer Massskizze von J. Seeberger festgehalten, die E. Maurer 20 Jahre später in den Kunstdenkmälerband aufnahm<sup>1</sup>. Ungewöhnlich am Plan sind die doppelten Triumphbogenfundamente auf beiden Seiten des Schiffes; Maurer sah sie im Zusammenhang mit einem Glockenträger. Unbefriedigend war, dass die Längenerstreckung der Anlage unbekannt blieb, weil sich die Sondierung von 1934 auf die Felder unter den Bänken im Schiff beschränken musste.

1971 wurde eine Gesamt-Restaurierung der Kirche Birr vorbereitet. Denkmalpfleger und Kantonsarchäologe stellten sich die Frage, ob es wünschbar und zulässig oder sogar ratsam sei, die Beobachtungen von 1934 zu ergänzen. Kirchensiegrist Jakob von Rotz, der schon bei den Arbeiten von 1934 dabei gewesen war, konnte sich erinnern, dass die Krone der alten Mauern im Schiff unmittelbar unter der Bodenoberfläche zutage getreten sei. Weil der Boden in der Kirche nun abgesenkt werden sollte, und weil der Einbau einer Bodenheizung und die Substruktion für den neuen Boden aus Mägenwilerplatten einen zusätzlichen Aushub von etwa 40 cm bedingten, war vorauszusehen, dass die alten Mauern mindestens teilweise abgetragen würden. Kantonsarchäologe M. Hartmann entschloss sich deshalb, sie bis auf die notwendige Aushubtiefe nach archäologischen Methoden freilegen zu lassen. Er betraute unser Büro mit den Arbeiten. P. Eggenberger, unterstützt von A. Hofmann, angeleitet und beraten durch H. R. Courvoisier, führte die Ausgrabung unter meiner Oberleitung in etwas mehr als drei Wochen durch. Die Befunde sind in Plänen, Photographien und in einem ausführlichen Tagebuch festgehalten; sie stehen der Wissenschaft zur Verfügung.

Hatten wir anfänglich nur die Abdeckung der gefährdeten Mauerteile und ergänzende Sondierungen vorgesehen, so drängte sich im Verlaufe der Ausgrabung die vollständige Freilegung aller älteren Anlagen auf, weil nicht nur die Mauern der dritten, von Bosch festgehaltenen, sondern

auch diejenigen der beiden älteren Bauetappen bis unmittelbar unter das aktuelle Bodenniveau reichten und weil sich zeigte, dass alle Mauern bis auf die unterste Steinlage beseitigt werden mussten. Damit ein einheitliches Lager für den neuen Boden gelegt werden konnte, wurde schliesslich auch diese entfernt: Es erwies sich so, dass von den Fundamenten der älteren Kirchen von Birr kein Stein auf dem andern bleiben würde und dass spätere Generationen die Geschichte ihres Gotteshauses und ihrer Pfarrei nicht mehr anhand der steinernen Dokumente studieren könnten. Dies wog umso schwerer, als die Kirche von Birr, von der nicht einmal das Patrozinium bekannt ist, erst um 1370<sup>3</sup> erwähnt wird: Wo Texte fehlen, sind wir in vermehrtem Masse auf die Aussagen der archäologischen Urkunden angewiesen.

Am Gesamtplan ist die Grundrissentwicklung ablesbar: Kern ist der erste, im Grundriss rechteckige Bau. Es folgen zwei Erweiterungen nach Osten, der Anbau eines Westturmes und im 17. Jahrhundert ein vollständiger Neubau, der eine Verbreiterung und wiederum eine Verlängerung nach Osten bringt.

### *1. Die erste Kirche*

Erste Anlage an der Stelle – ältere Spuren menschlicher Tätigkeit am Platze fanden sich nicht – ist eine Saalkirche ohne ausgeschiedenes Altarhaus, die eine Aussenlänge von 10.20 m und eine Aussenbreite von 6.60 m bei Innenmassen von 8.70 : 5.10 m aufweist. Wie bei allen späteren Bauten ist die nördliche Mauer stärker als die übrigen, und UK der Längsmauer-Fundamente fällt von Westen nach Osten um ca. 30 cm. Der älteste Bau steht am Nordrande des Kirchhügels auf einem Plateau, das sich gegen Osten leicht senkt. Noch im 19. Jahrhundert floss der Hinterdorfbach offen am Kirchhügel vorbei; erst in den fünfziger Jahren wurde im Zusammenhang mit der Güterregulierung das letzte offene Stück eingedeckt. – Die Mauern der ersten Kirche waren hauptsächlich aus Bruch- und Lesesteinen errichtet. Weniger häufig waren Kiesel und kleinere Kalksteine, die wie römische Handquadern aussahen.

Die kleinen, mit dem Hammer zurechtgehauenen Kalk-«Quäderchen» waren vor allem in der obersten Steinlage der Südmauer vorhanden. Dass sie von einer römischen Ruine in der Nähe stammen oder von Windisch hergebracht worden sind, lässt sich nicht von der Hand weisen, fand sich

doch auch innerhalb der Kirche, eingetreten in den gewachsenen Lehm-  
boden, ein römisches Leistenziegelfragment. Von den lagenhaft gemauerten  
Fundamenten waren zwei bis drei Schichten erhalten; die unterste lag  
ungemörtelt, «trocken» in der Fundamentgrube. Als Ecksteine dienten  
grosse Tuffblöcke. Die im Plane festgehaltene unruhige Mauerflucht er-  
klärt sich aus dem unregelmässig ausgehobenen Fundamentgraben. Im  
Süden und Osten betrug die Mauerbreite bis 85 cm, im Norden bis 95 cm.

Der erste Bau liegt ungefähr auf der Achse der heutigen Kirche. Seine  
Westmauer ist bei der Errichtung des spätgotischen Turmes beseitigt  
worden. Vorhanden waren bei der Grabung noch die beiden Eckquader  
und die Mauergrube, die nach Beseitigung der Westmauer als Fundament-  
grube für den Turm gedient hat.

Vom ersten Bau war nur gerade das Fundamentviereck erhalten. Kein  
Bodenrest mit Abdrücken von Einbauten, keine Stufe, kein Triumph-  
bogenfundament und kein Altarstipes halfen, ihn eindeutig als Gottes-  
haus zu identifizieren. Dennoch besteht kein Grund, dem ersten Eindruck  
zu misstrauen, der sich jedem Unvoreingenommenen bei der Betrachtung  
der Grundrissentwicklung aufdrängt, und anzunehmen, dass Bau I  
nicht Kirche, sondern Profangebäude war.

Einordnung und Datierung aufgrund des Grundrisstyps, der gedrun-  
genen Grundrissform, der unregelmässigen, starken Fundamentmauern  
und der Eckquadern – der formalen und bautechnischen Gegebenheiten,  
die allein Anhaltspunkte erbringen könnten, nachdem keinerlei Klein-  
funde vorliegen, schieben wir auf, bis von den beiden Gräbern im West-  
teil des Schiffes die Rede war.

## *2. Anbau einer Apsis*

Nicht im Verband mit der Ostmauer der ersten Kirche stand eine um  
etwas mehr als einen Meter eingezogene, halbkreisförmige Apsis, die  
etwa 40 cm tiefer fundiert war als die Mauern des ursprünglichen Baues,  
und die nur etwa 55 cm Mauerstärke aufwies. Die untersten Steinlagen  
waren in den ausgehobenen Graben gestampft. Kropfig, wulstig vorste-  
hender Mörtel zeigte die obere Kante des soliden Fundamentfusses an.  
Darüber waren freigemauerte Lagen von Bruch- und Lesesteinen erhal-  
ten; im Scheitel zeigte eine Lage kleiner, gegen das Innere sauber be-  
hauener Bruchsteine den Anfang des aufgehenden Mauerwerkes an. Ge-

genüber dem ersten Bau wies die Apsis einen härteren, weisseren Mörtel auf, in den z.T. recht grosse Findlingssteine verlegt waren. Aus Vergleichen mit andern Mauern in der Gegend ergibt sich, dass die sorgfältigere Mauerstruktur der Apsis ins Hochmittelalter, wohl ins 12. oder 13. Jahrhundert zu setzen ist. Sie ist das Werk eines erfahrenen Maurers, der es sich zutraute, ein Altarhaus auf ausgesprochen schmalen Fundamenten zu errichten. Die Apsis weist einen Radius von 1.70 m auf. Es ist nach dem Verhältnis von Mauerstärke und Radius denkbar, dass der Anbau mit einer Halbkalotte überwölbt war. Ob aus der Ostmauer des ersten Gebäudes ein Triumphbogen ausgebrochen wurde, scheint mir sehr ungewiss; der Priester, der zwischen Altar und Ostwand keinen Platz fand, hätte vor dem Altar unter dem Triumphbogen stehen müssen. Wahrscheinlich wuchs die Apsis unmittelbar aus den eingezogenen Enden der Ostmauer. Sie dürfte um eine Stufe erhöht gewesen sein. Das Suppedaneum fehlte wohl, da der Platz zwischen Altar und Stufe nur ungefähr 1 m betrug. Der Altar, aus auffallend grossen Kieseln und einem Sandsteinfindling aufgebaut, mass  $120 \times 90$  cm.

### *3. Verlängerung der Kirche, Errichtung eines eingezogenen, quadratischen Chores*

Merkwürdig ist vor allem die dritte Bauphase: Sie verlängert die Langhausmauern des ersten Baues nach Osten und fügt ein nur wenig eingezogenes Altarhaus auf quadratischem Grundriss an.

Die Fundamentmauern waren wie diejenigen der ersten Kirche und der angebauten Apsis in eine Fundamentgrube gemauert. Füllung und Randlagen bestanden aus kleinen Bruchsteinen; erst in den oberen, frei aufgeführten Schichten fanden sich Bollensteine in grösserer Zahl und von grösserem Format. Der bräunliche, harte Mörtel enthielt grosse Kiesel, war hart und liess sich nicht reiben. Er unterschied sich darin deutlich von demjenigen der ersten und der zweiten Bauetappe. Wiederum ist die Nordmauer gegenüber der Süd- und Ostmauer verstärkt. Die Ostmauer greift zudem an der Nordost-Ecke um die Chornordmauer herum und bildet dort offenbar das Fundament einer Eckverstärkung, wie sie am heutigen Bau noch zu sehen ist (Nordecken und Südostecke). Die doppelten Triumphbogenfundamente fanden ihre eindeutige Erklärung aufgrund der Beobachtungen von P. Eggenberger und H. R. Courvoisier. Das west-

liche der beiden Triumphbogenfundamente an der Nordwand ist eindeutig gegen das Fundament der Aussenmauer gesetzt und erst in einem zweiten Arbeitsgang entstanden. Sein Gegenstück auf der Südseite schliesst mit dem zusammengehörigen Fundament der Langhauswand die Lücke zwischen dem danebenliegenden, früher entstandenen Triumphbogenfundament und der ursprünglichen Südostschulter des ersten Kirchleins. Hätte man von Anfang an vorgesehen, zwei Fundamente nebeneinander zu errichten, so müsste das westliche Fundament an der Nordwand mit der Mauer ebenso im Verband errichtet worden sein wie das östliche. Im Süden dagegen wurde die Lücke zwischen erstem, östlichem Triumphbogenfundament und älterer Kirchenschulter nachträglich geschlossen, weil die Verlängerung der Kirche offenbar um die bestehende ältere Anlage herum entstand. Solange die Lücke nicht geschlossen war, konnte von beiden Seiten her an den neuen Mauern gearbeitet werden. Glockenjoche sind in der Regel – wo sie in Graubünden, im Tessin und in der Westschweiz vorhanden sind – auf den Ost- oder Westgiebel gesetzt und setzen nie eine Verdoppelung der Triumphbogenfundamente voraus<sup>3</sup>. Als nachträgliche Hilfskonstruktion wäre der gemauerte Unterbau für ein Glockenjoch denkbar. Beispiele sind mir aber nicht bekannt. – Da die doppelten Triumphbogenfundamente in einer einzigen Bauetappe entstanden, kann es sich wohl nur um eine Korrektur, vielleicht um eine Änderung des ursprünglichen Bauplanes handeln.

Die Verdoppelung der Triumphbogenfundamente gibt also einerseits Auskunft über eine Korrektur im Verlaufe des Bauvorganges (Nordseite), andererseits über die Art des Bauvorganges (Südseite). – In der dritten Bauetappe wurde die Aussenlänge auf 18.90 m verlängert, die lichte Länge betrug 17.50 m. Der sehr tief fundierte Altarstipes stand gegen 1 m vor dem Aufgehenden der Ostwand. Seine Breite betrug im Fundament etwas mehr als 1.50 m, die Tiefe etwa 1 m. – Reste eines Mörtelbodens mit Steinbett zur Anlage III sind nachgewiesen. Nachträglich wurden in den Boden Balkenlager für einen Bretterboden eingelassen, die sich nur noch auf der Mittelachse erhalten hatten<sup>4</sup>.

Für die Datierung der dritten Bauetappe sind im Mauerwerk allein nicht genügend Hinweise gegeben. Wir versuchen zunächst, anhand der Grundrissform weiterzukommen: Es haben sich nur am Chor Reste des aufgehenden Mauerwerks erhalten; genaue Massvergleiche sind dadurch erschwert. Die beiden Teile, aus denen das Gebäude bestand, sind aber doch in ihren klaren Proportionsverhältnissen erkennbar: im Osten ein

eingezogenes Chor, an das sich, abgetrennt durch einen Triumphbogen, ein langgestrecktes Schiff fügte. Die Innenbreite des Schiffes ist zweieinhalbmal in der Innenlänge (mit Triumphbogenstärke) enthalten. Die innere Gesamtlänge macht das dreieinhalbfache der inneren Breite aus. Das Chor sollte ursprünglich querrrechteckig gebaut werden; in der endgültigen Form weist sein Grundriss ziemlich genau ein Quadrat auf.

Ein erster Anhaltspunkt für die Datierung des Chores von Birr ist dadurch gegeben, dass der Altarstipes im Fundament nachgewiesen werden konnte: Das Altarhaus muss aus der Zeit vor der Reformation stammen. Weil es aber bereits zur dritten Bauetappe gehört, wird man annehmen dürfen, dass es nicht mehr zu der im Gebiete des Kantons Aargau verbreiteten Gruppe der Kirchen mit romanischem Rechteck-Chor zu rechnen ist<sup>5</sup>. Schon eine rasche Durchsicht des Kunstdenkmälerbandes, der die Bezirke Lenzburg und Brugg umfasst, zeigt, dass in gotischer Zeit und auch im 18. Jahrhundert Varianten des polygonalen Chorabschlusses am häufigsten vertreten sind. Einige reine Rechteckkirchen stammen aus romanischer Zeit, und unter veränderten Vorzeichen – reformierter Predigtraum – ist diese einfachste Form seit dem 17. Jahrhundert, vor allem aber im 18. Jahrhundert wieder häufig anzutreffen.

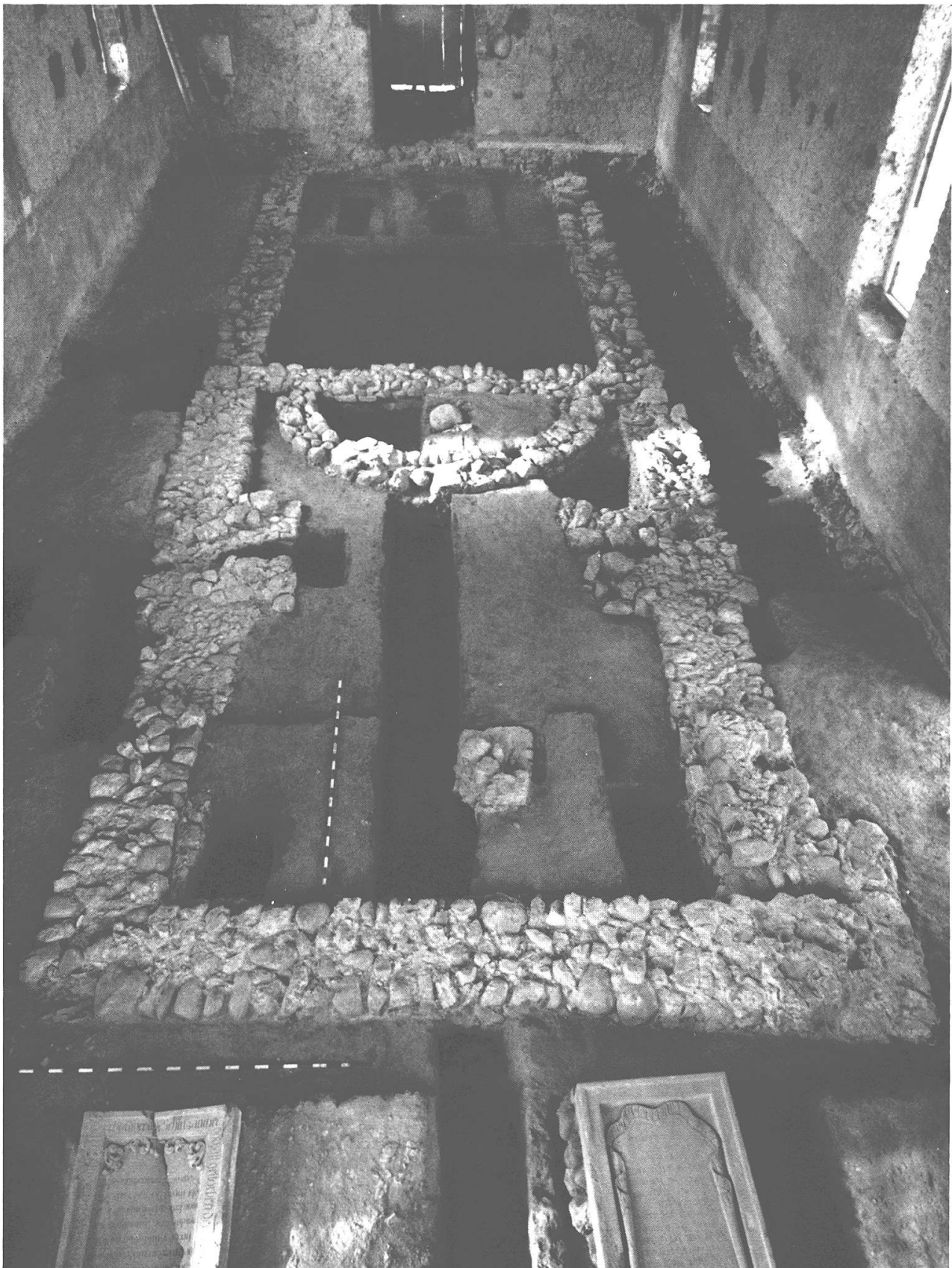
Unter den Gotteshäusern der Zeit um 1400 und des 15. Jahrhunderts sind mit Birr vergleichbare Rechteckchöre in den Bezirken Lenzburg, Brugg, Baden und Bremgarten nicht in grosser Zahl erhalten oder archäologisch nachgewiesen. Mir sind nur Brugg, Mönthal, Windisch und Seengen bekannt geworden: Das Chor der zweiten Kirche von *Brugg*, 1954 ausgegraben, war beinahe quadratisch; seine Breite betrug 6.30 m, die Tiefe 7.10 m<sup>6</sup>. Es war flachgedeckt oder über Rippen auf Konsolen gewölbt<sup>7</sup>. Der Ausgräber datiert die zweite Kirche von Brugg in die Zeit um 1300. Nach dem ausserordentlich grossen Altarpodium (der 3:2 m messende Abdruck im Chorboden rührt wohl nicht vom Altar allein, sondern vom Suppedaneum her) und nach der Charakterisierung des Mauerwerks als «wohlgesetztes Quaderwerk» wird man ans 14. Jahrhundert denken. Das im Grundriss tiefrechteckige Chor der Kirche von *Mönthal* ist um 1480 wohl von der Stadt Brugg aus gebaut worden, bei welcher der Kirchensatz seit den Jahren um 1380 lag<sup>8</sup>. Vielleicht darf man deswegen auch vermuten, dass die zweite Brugger Kirche wie ihre Tochter ein Gewölbe besass, dessen Rippen auf Konsolen endigten. *Windisch* jedenfalls, Mutterkirche von Brugg wie von Birr, bekam um 1400 das heutige Chor, welches die für Brugg vermutete, in Mönthal erhaltene Gewölbelösung

auf grossartige Weise verwirklicht. Allein schon durch seine Dimensionen – mit Stützen wäre ein beinahe 12 m breiter Raum leichter zu überdecken gewesen – beweist das Gebäude, dass seine Raumkombination (Saalkirche und tiefrechteckiges Chor) um 1400 für Kirchenbauten in der Gegend üblich war<sup>9</sup>.

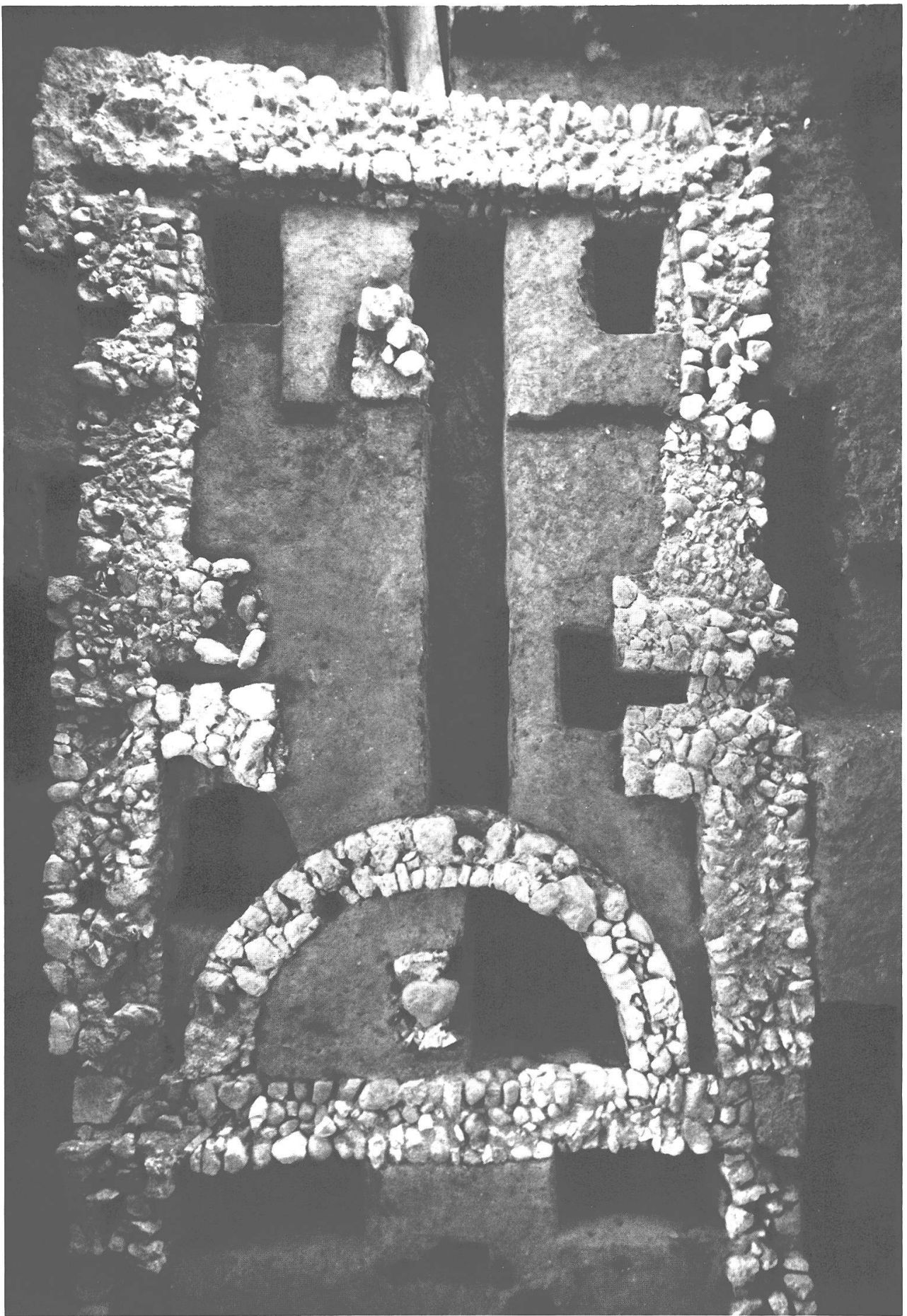
*Seengen*, etwas abseits, im südlichen Kantonsteil gelegen, besass seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert eine dreischiffige Kirche mit tiefrechteckigem Chor, die nach dem Übergang an die Johanniter (1490) erstellt worden war<sup>10</sup>. Die 1496 geweihte Kirche wich 1825 einem Neubau, der heutigen prächtigen Ovalkirche von Jost Kopp. Sie ist aber in einer Planaufnahme und einer Zeichnung von Joh. Martin Usteri (1763–1827) überliefert, und ihre Mauern konnten im Jahre 1969 teilweise freigelegt werden. Sicher besass die Kirche zur Zeit Usteris kein Gewölbe im Chor; nichts weist darauf hin, dass ein solches je bestand: Weder besass das Chor Streben am Äusseren, noch waren zur Zeit Usteris an den Wänden Spuren abgearbeiteter Dienste oder Gewölbe zu sehen. Flachgedeckt ist auch das 1482 neu erbaute Chor der Johanniter von Küsnacht, denen Seengen zur Zeit des Neubaues unterstand<sup>11</sup>.

Bedenken wir nach diesen Feststellungen noch einmal die Eigentümlichkeiten des Grundrisses von Birr: Das Chor war zunächst als Querrechteck geplant und wurde dann als Quadrat ausgeführt: Die geplante Form entspricht eher derjenigen romanischer Altarhäuser, und der Wechsel, den die Planänderung in Birr brachte, hat in Brugg wohl im Verlaufe des 14. Jahrhunderts stattgefunden. Wir sprechen von einer Planänderung: Dass es sich um ein korrigiertes Versehen (der Bauleute?) handeln kann, darf man nicht ganz ausschliessen. Aber auch ein Versehen entsteht nicht ohne Grund und bietet der Interpretation Raum: Man wäre dann wohl von der gewohnten Form ausgegangen. Der Vergleich mit Brugg dürfte nahelegen, den Chor neubau von Birr ins 14. Jahrhundert zu datieren. Dass das Birrer Chor wie dasjenige von Windisch und wohl das von Brugg ein Kreuzrippengewölbe auf Konsolen besass, kann man vermuten: Brugg, Windisch, Mönthal, dieses «im hintersten Tale, getrennt von der Welt»<sup>12</sup> und Windisch, ein aufwendiger Bau, der ohne ein «Substrat» kleinerer Dorfkirchen mit derselben Grundriss- und Raumform nicht denkbar ist – es scheint eine Gruppe von Saalkirchen mit Rechteckchor, das über Konsolen kreuzrippengewölbt war, in der Gegend verbreitet gewesen zu sein. Aber es bleibt zu bedenken, dass Birr eine Dorfkapelle war. Bis weitere Kirchen und Kapellen im Umkreis archäologisch untersucht sind, bleibt

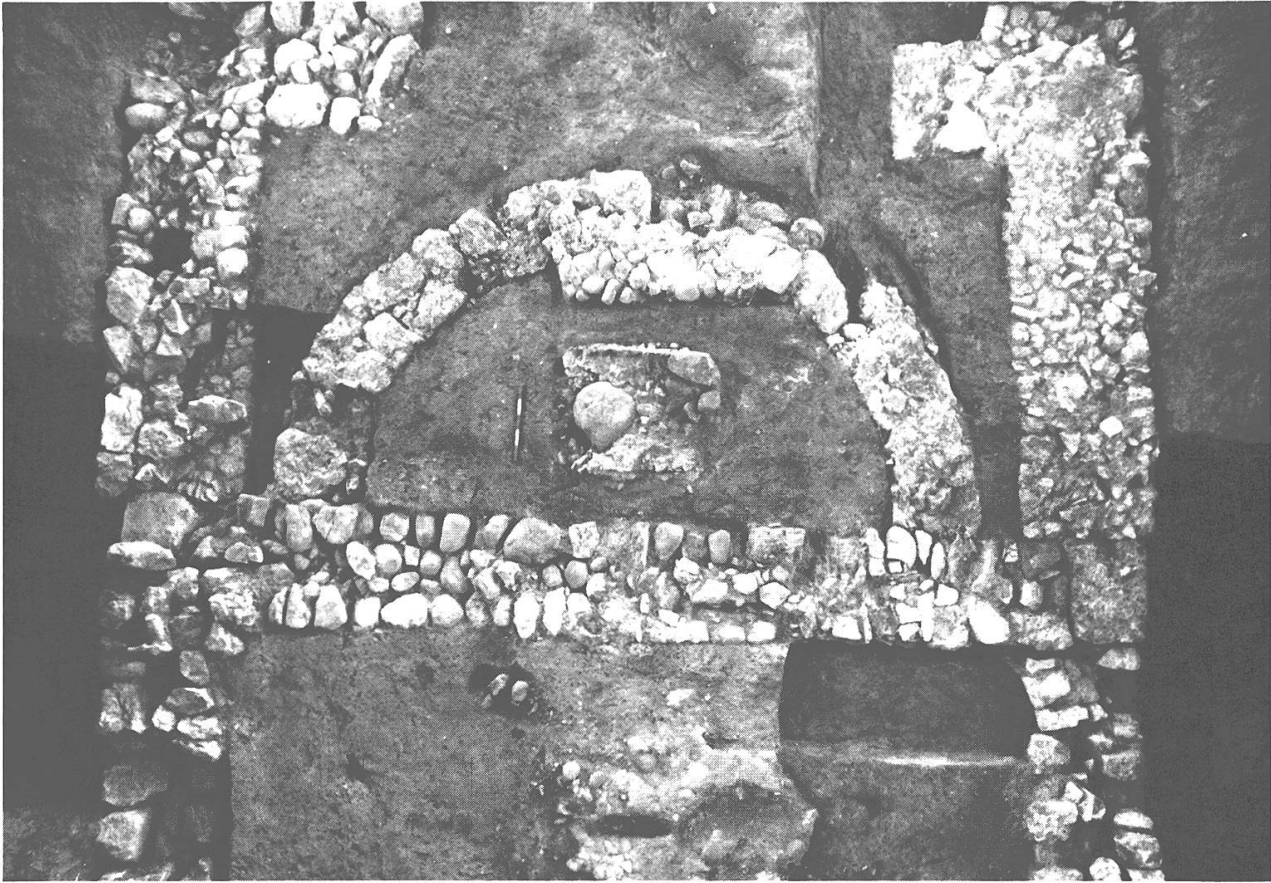




1 Gesamtübersicht von Osten (Aufnahme Thomas Hartmann).

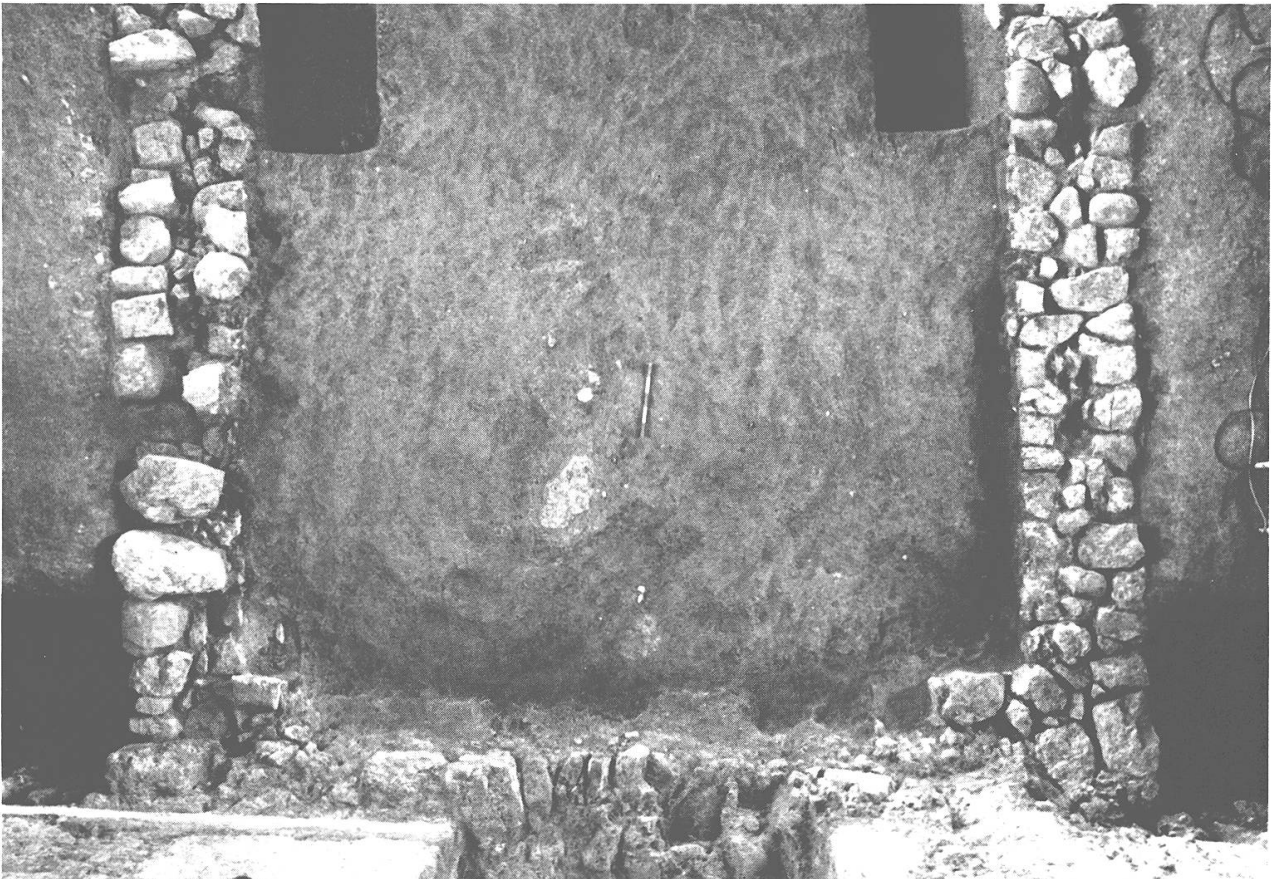


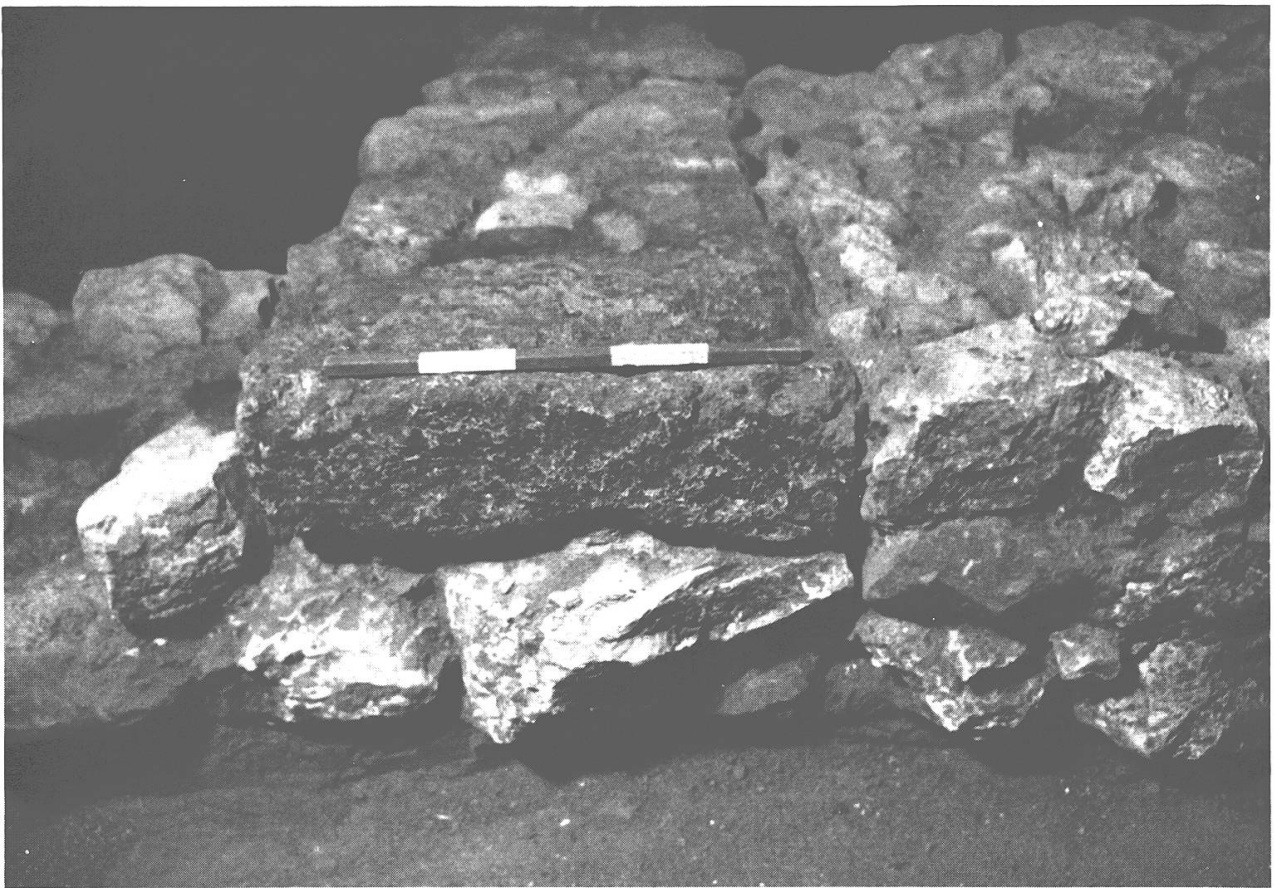
2 Apsis und Verlängerung durch Kirche III, Vertikalaufnahme.



3 Apsis mit Altarstipes. Auf dem Apsisscheitel Rest eines jüngeren Fundamentes.

4 Westteil Kirche I, Vertikalaufnahme. Am unteren Bildrand Haupteingang und Mauerwerk des Turmes.





- 5 Südostecke Kirche I, rechts Ansatz der Südmauer III. Der Massstab liegt auf einem Tuff-Eckquader der ersten Kirche.
- 6 Rechts die Ostmauer der ersten Kirche, daran stösst mit tieferem Fundament die Apsis. Ihre untere Partie ist in die Fundamentgrube gemauert, eine Mörtelabdeckung des in Grube gestampften Fundamentes ist als horizontaler Abschluss zu erkennen. Darüber frei gemauerte Lage.

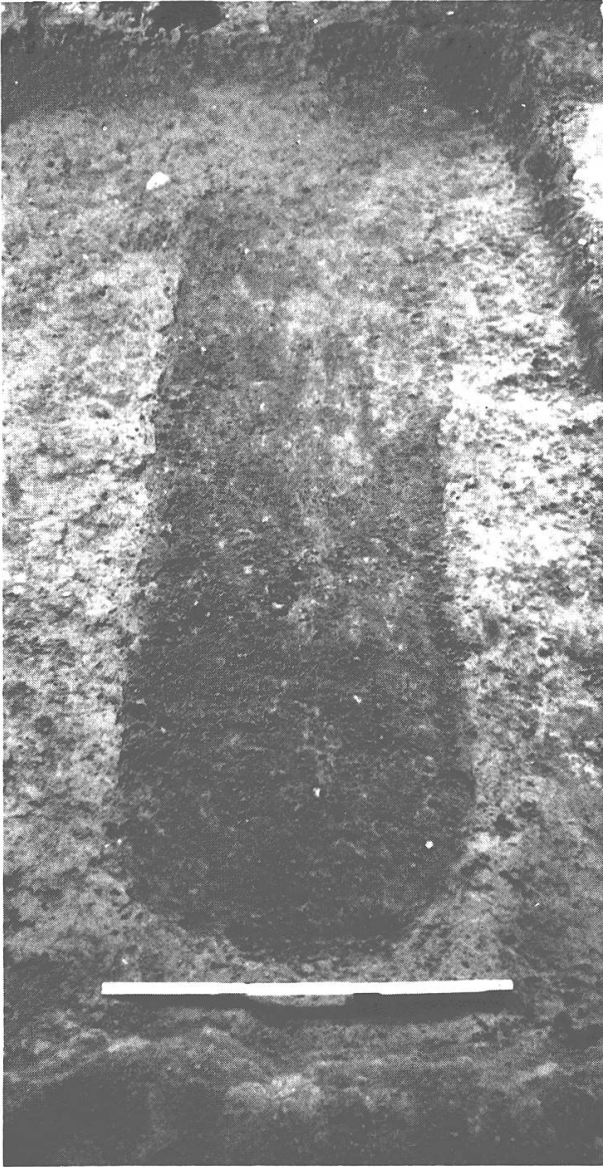




7 Grabplatten Jenner in situ: Rechts diejenige Samuel Jenners, links die seiner Frau.

8 Grabplatte Jenner. Erde liegt zwischen der Mauerkrone der Gruft und der Platte. Links Ostmauer III. Rechts Sondierschnitt.





9 Die Einfüllung des Grabes im Westteil von Kirche I zeichnet sich im gewachsenen Boden ab.

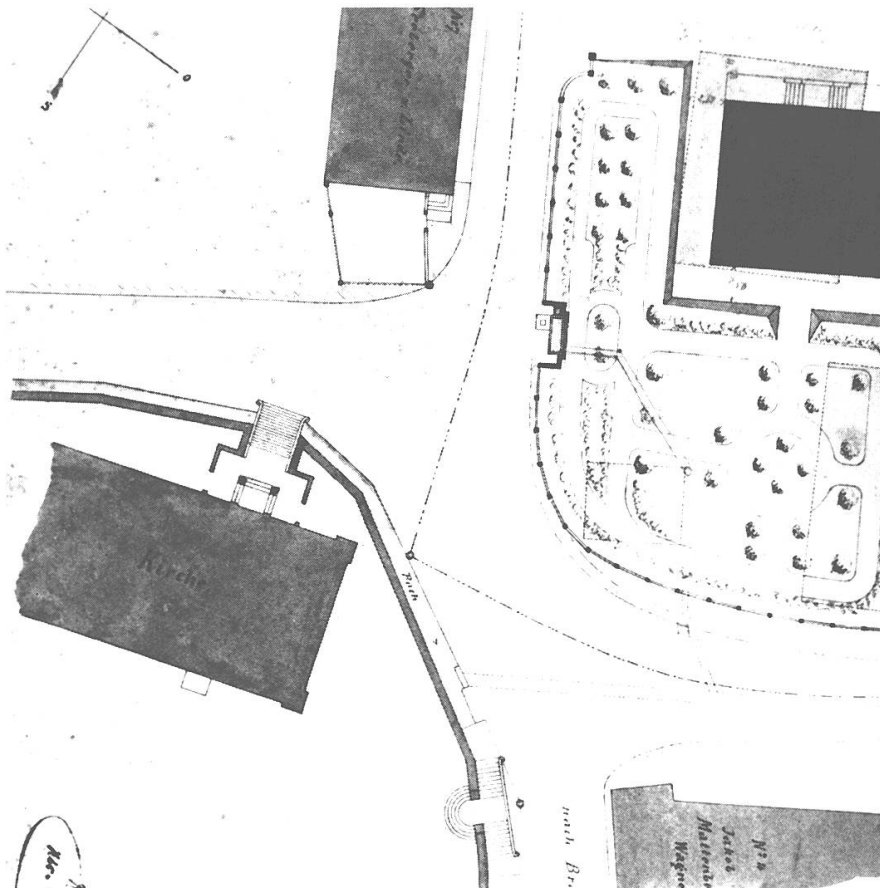


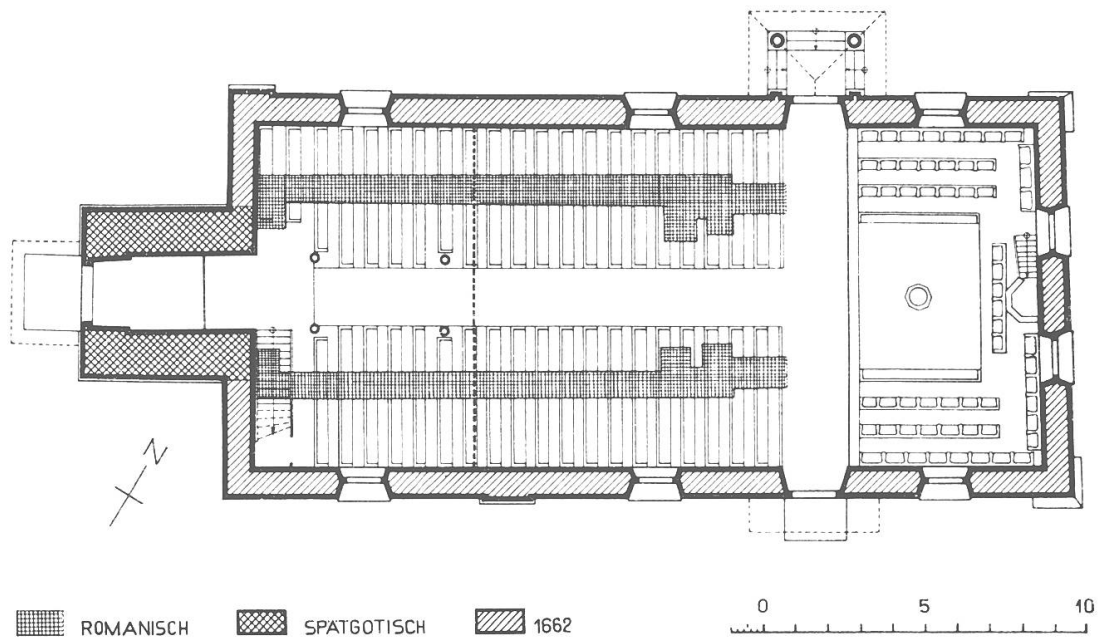
10 Das präparierte Grab von Osten.



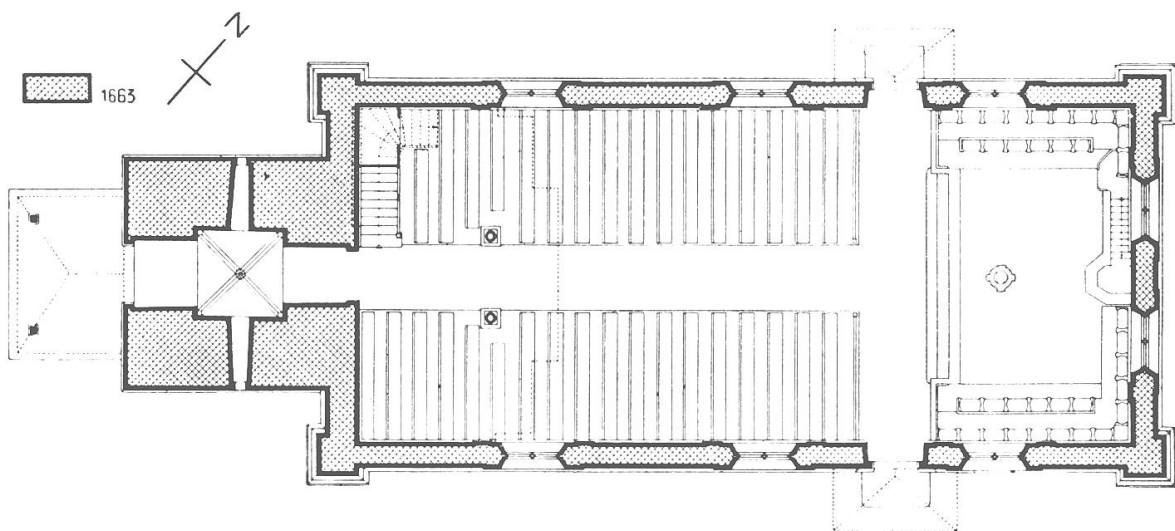
11 Giebelansatz der Kirche III am Turm, verputzte Turmwand und Anschluss des Verputzes an die Tuff-Eckquadern des Turmes.

12 Lage der Kirche über dem Hinterdorfbach nach Situationsplan von 1887.



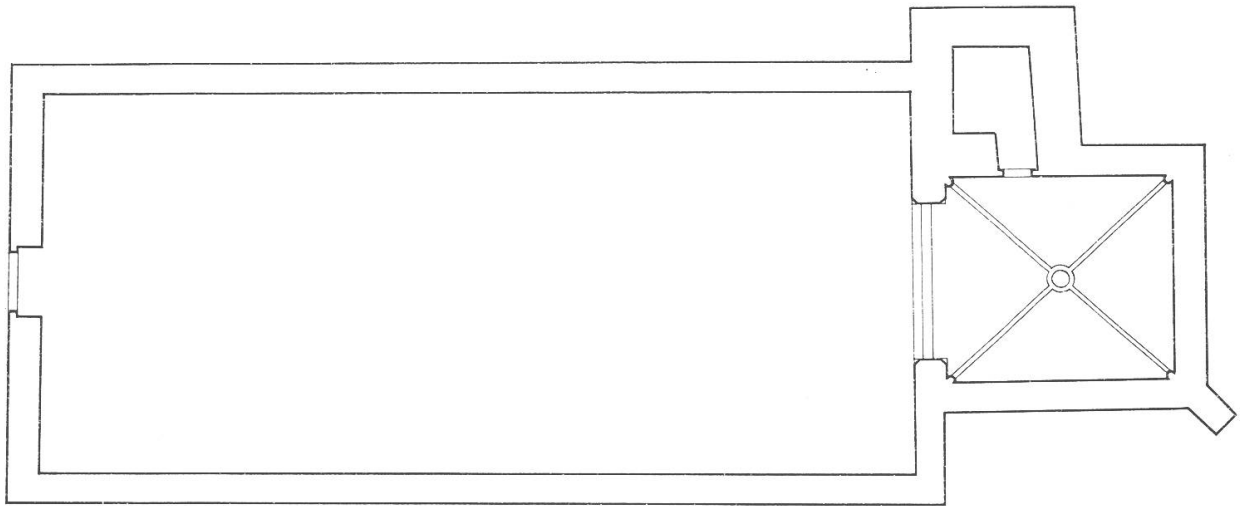


21 Birr



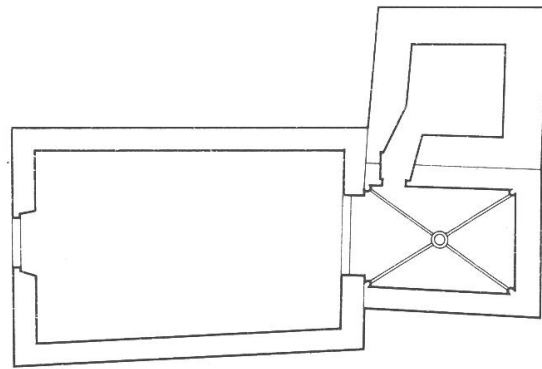
22 Gränichen



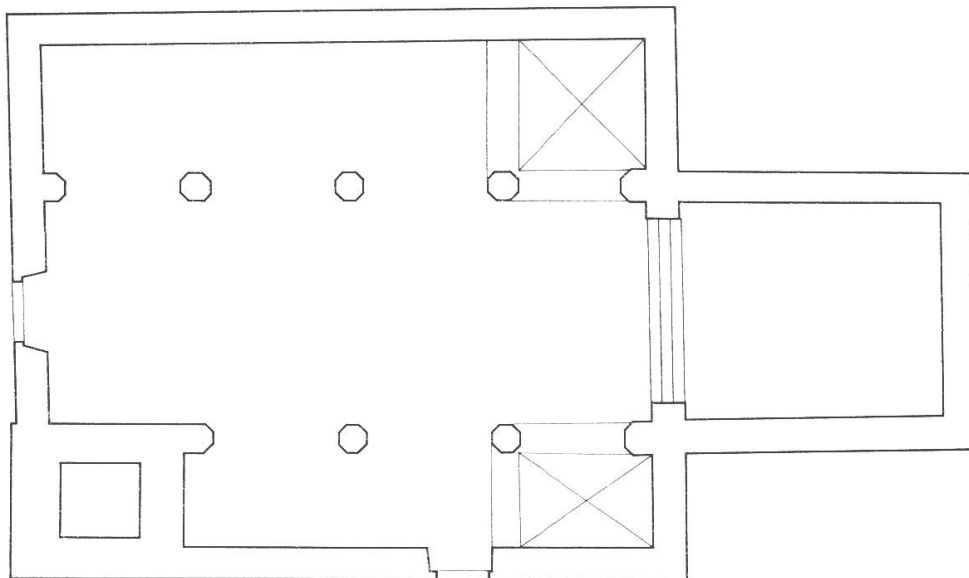


18 Windisch

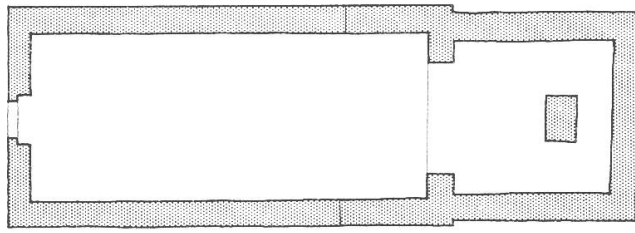
0 5 10m



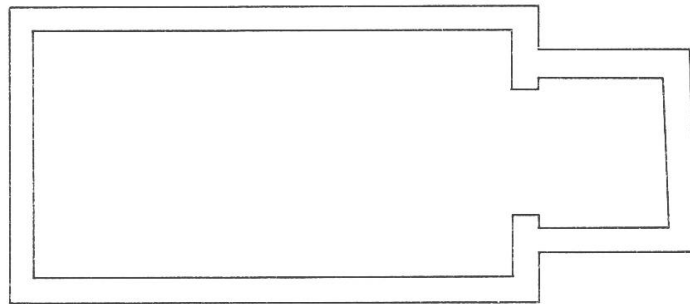
19 Mönthal



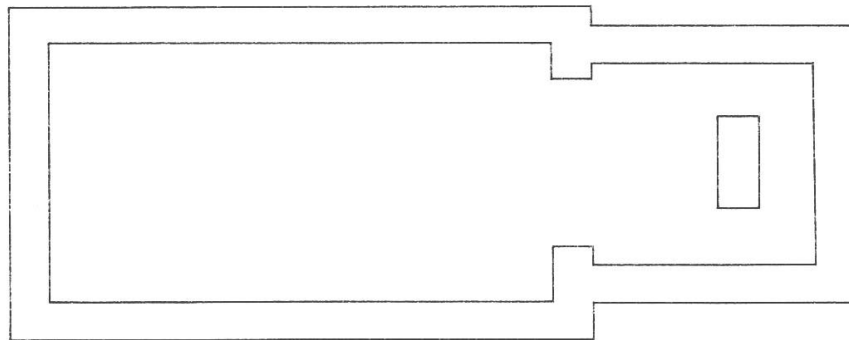
20 Seengen



15 Birr III

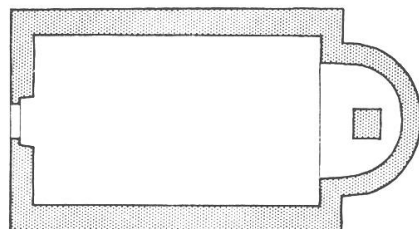


16 Brugg I

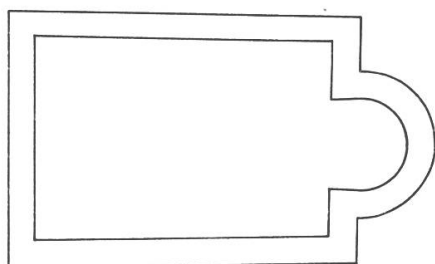


0 5 10m

17 Brugg II

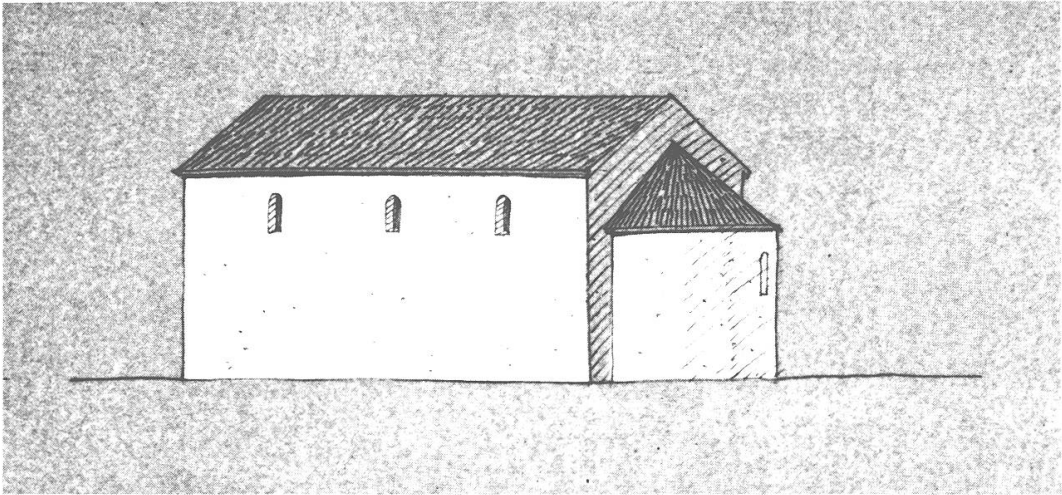


13 Birr II

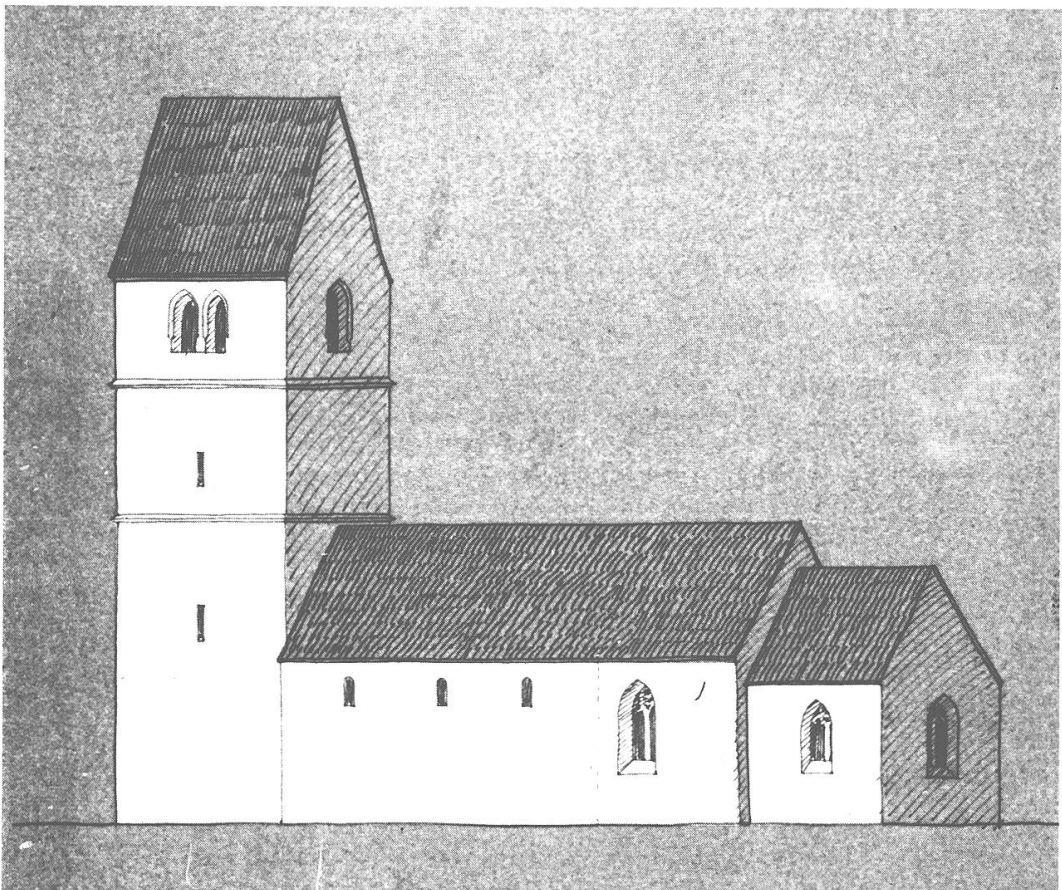


0 5 10m

14 Schafisheim



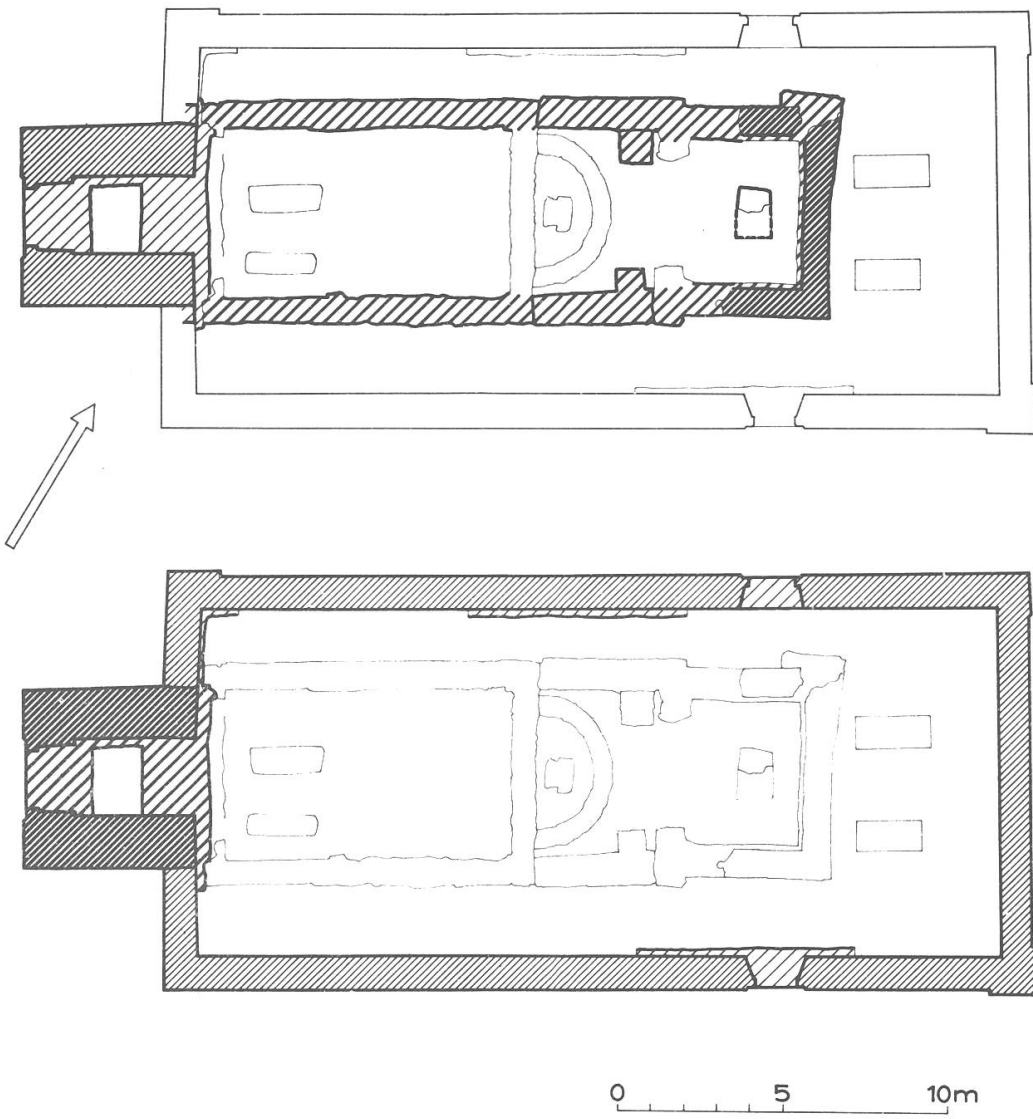
11 Kirche II Rekonstruktionsskizze.



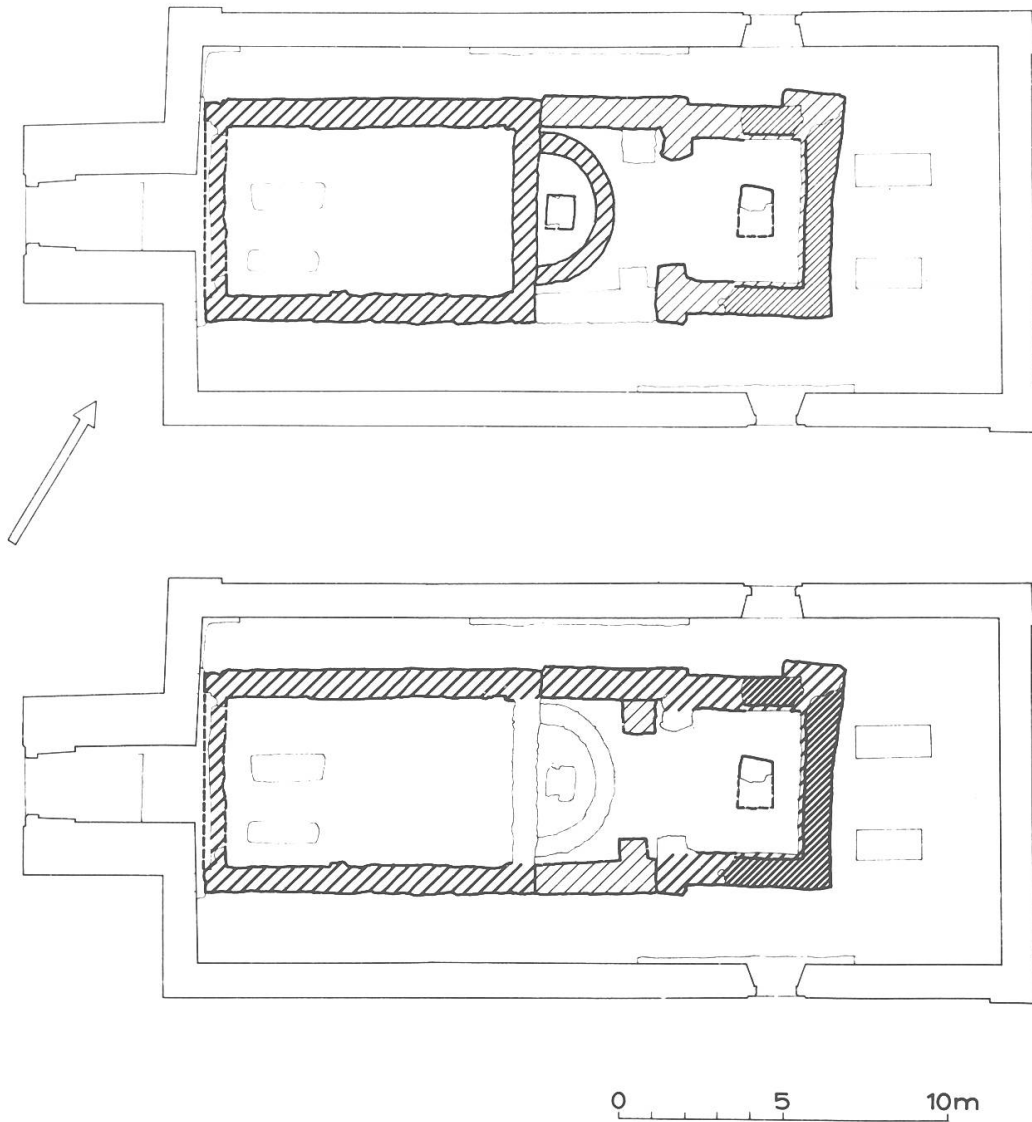
12 Gotische Kirche mit angebautem Turm. Skizze zur Veranschaulichung.

9 Im 16. Jh. wird der Turm angebaut.

10 Die heutige Kirche.







- 7 Um die Ostpartie der noch benützten zweiten Kirche herum werden eine Verlängerung und ein neues Altarhaus errichtet.
- 8 Die Lücke im Süden wird geschlossen, das alte Schiff wird mit dem neuen Chor verbunden (Bau III).



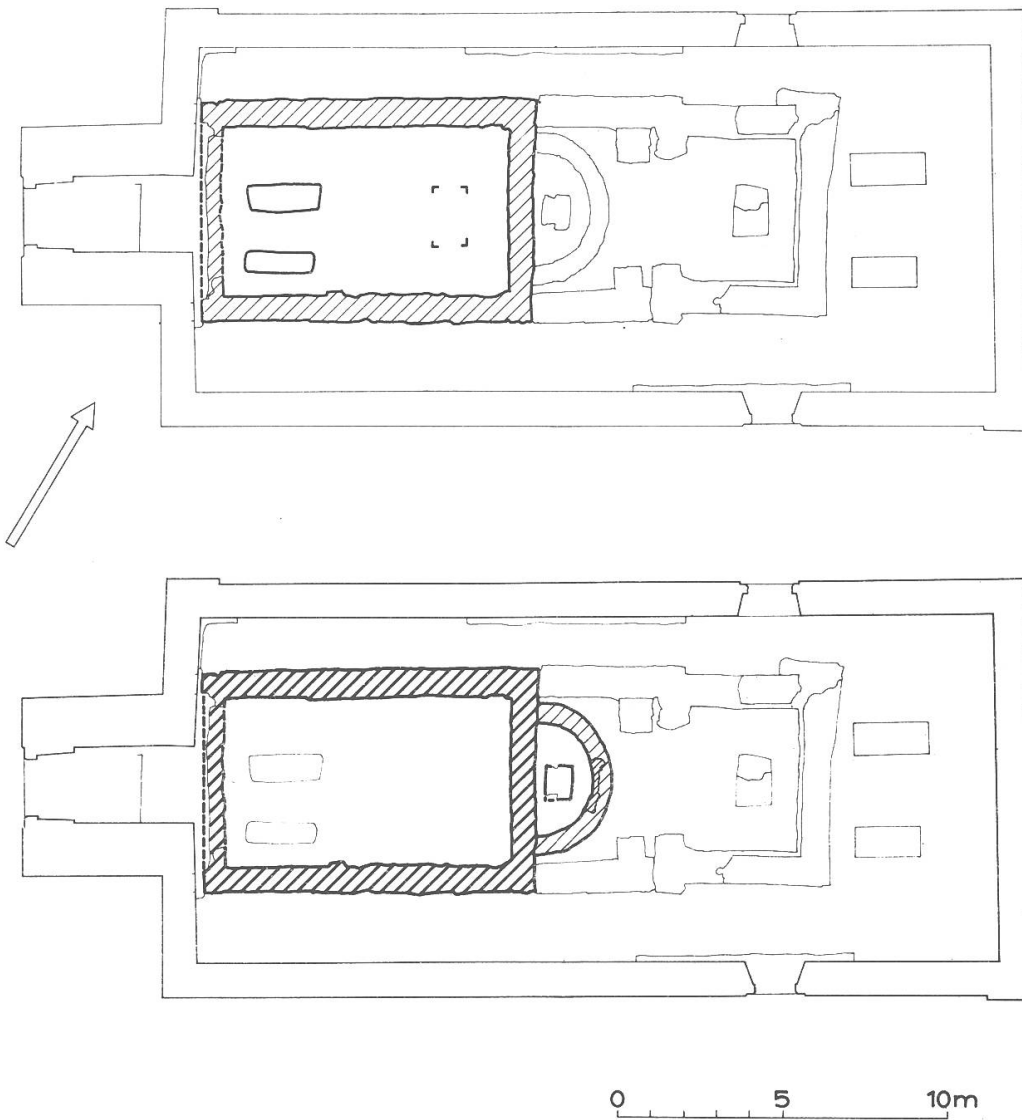
## Bauetappen

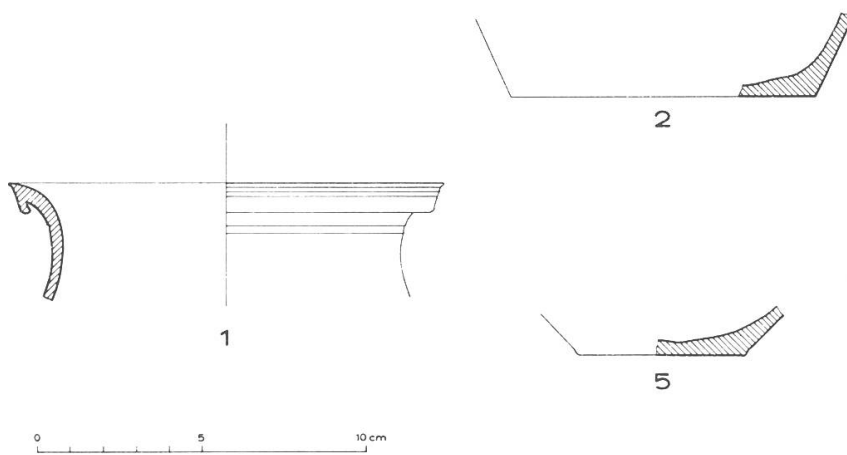
### Legende

neu		alt (übernommen)	
	Aufgehendes		
	Fundament		

5 Kirche I, mit eingezeichneten Gräbern und vermutlichem Altarplatz.

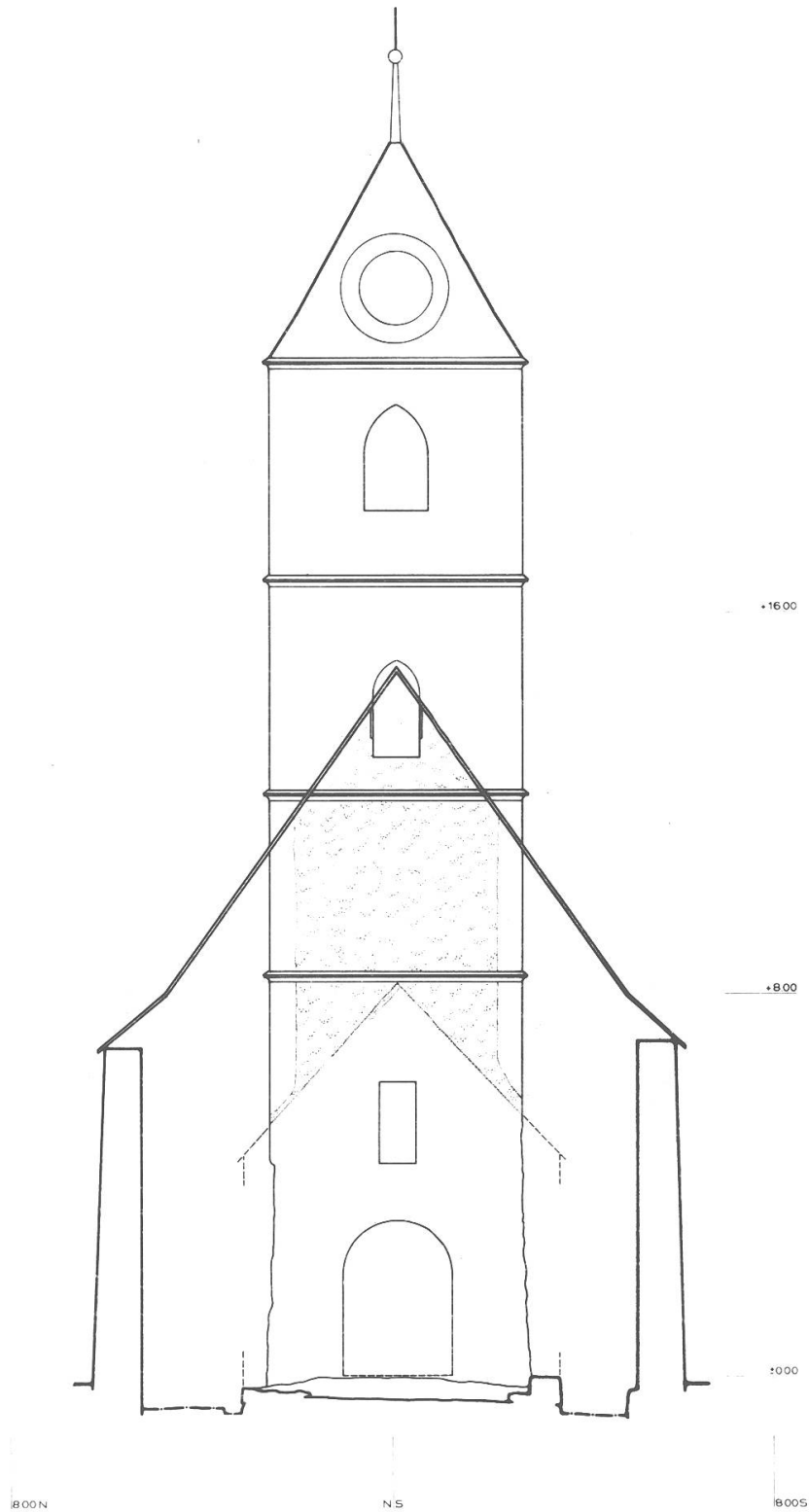
6 Vergrößerung der ersten Kirche um eine Apsis mit Altar.



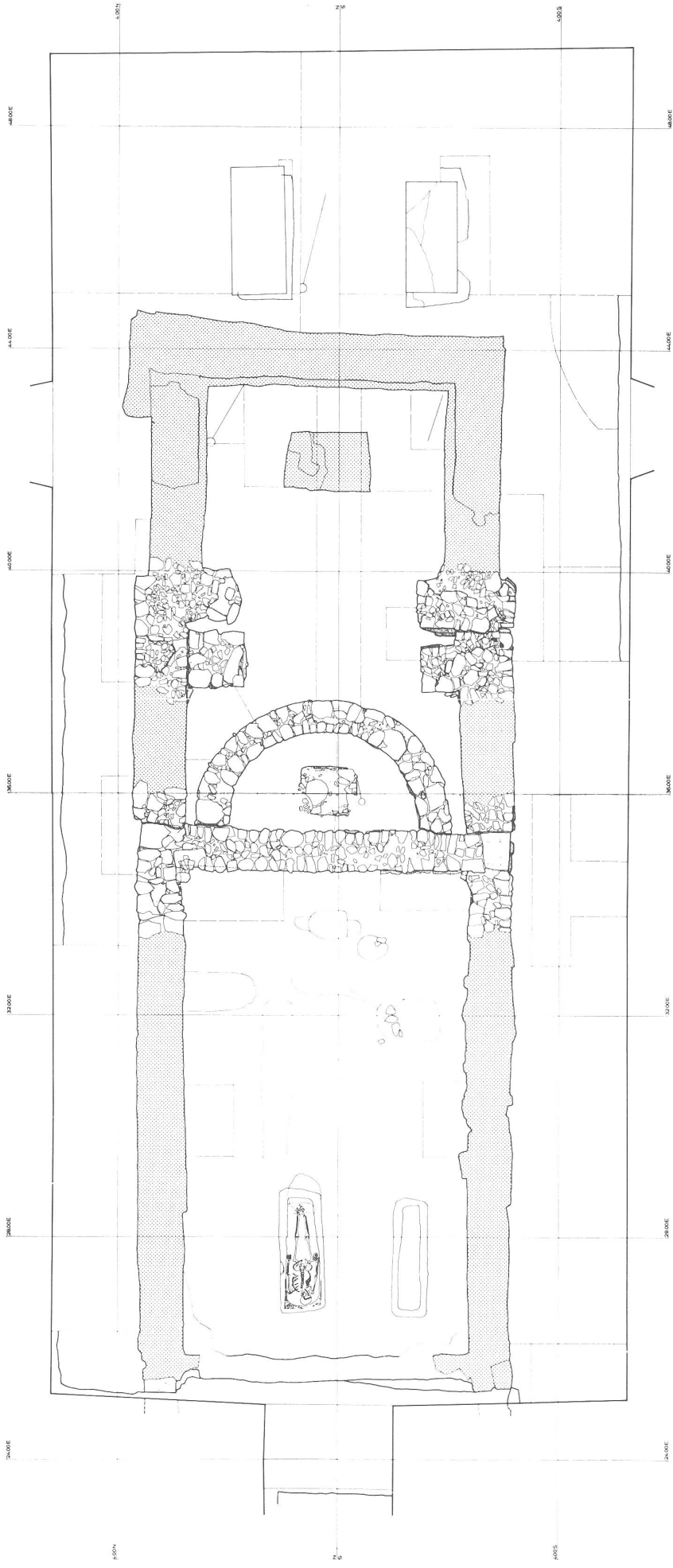


4 Keramikfunde Fundnummern 1, 2, 5, aus der Kirche III (vgl. Abschnitt 3).



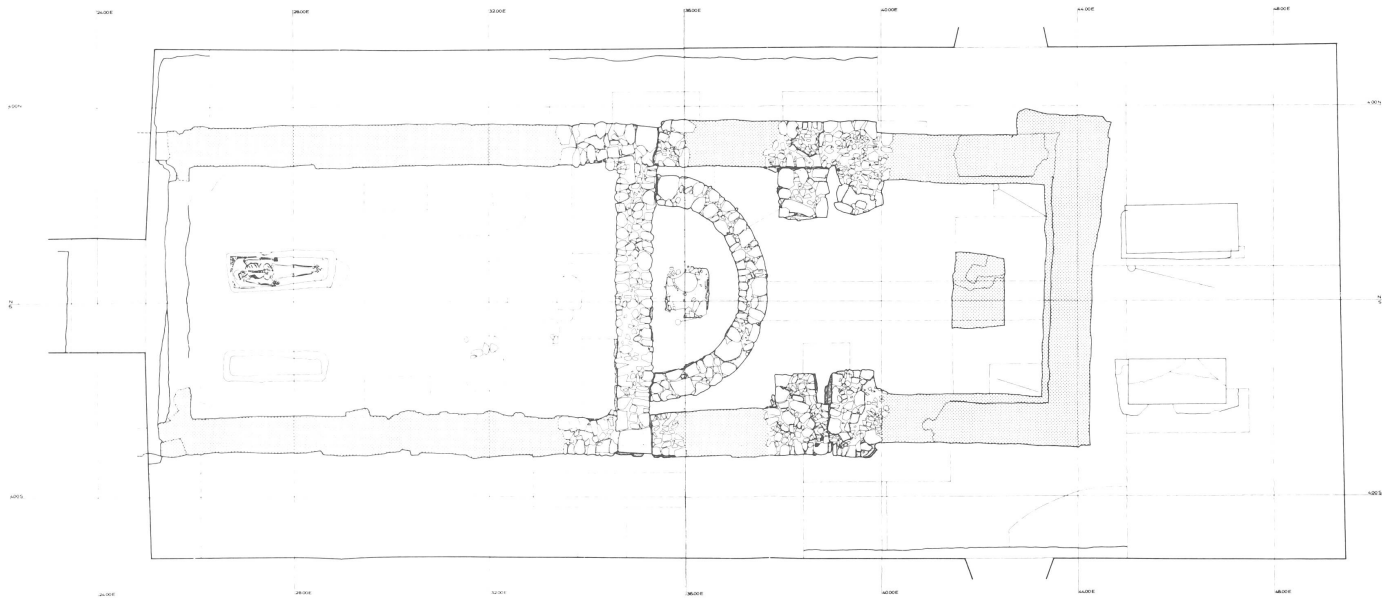


3 Schnitt durch heutige Kirche mit Ostansicht des Turmes. Eingetragen sind die Mauerzüge der ersten Kirche, der genaue Kantenverlauf am Turmerdgeschoss, Dachschräge der gotischen Kirche, verputzte Turmfläche und Schallfenster im 3. Turmgeschoss.

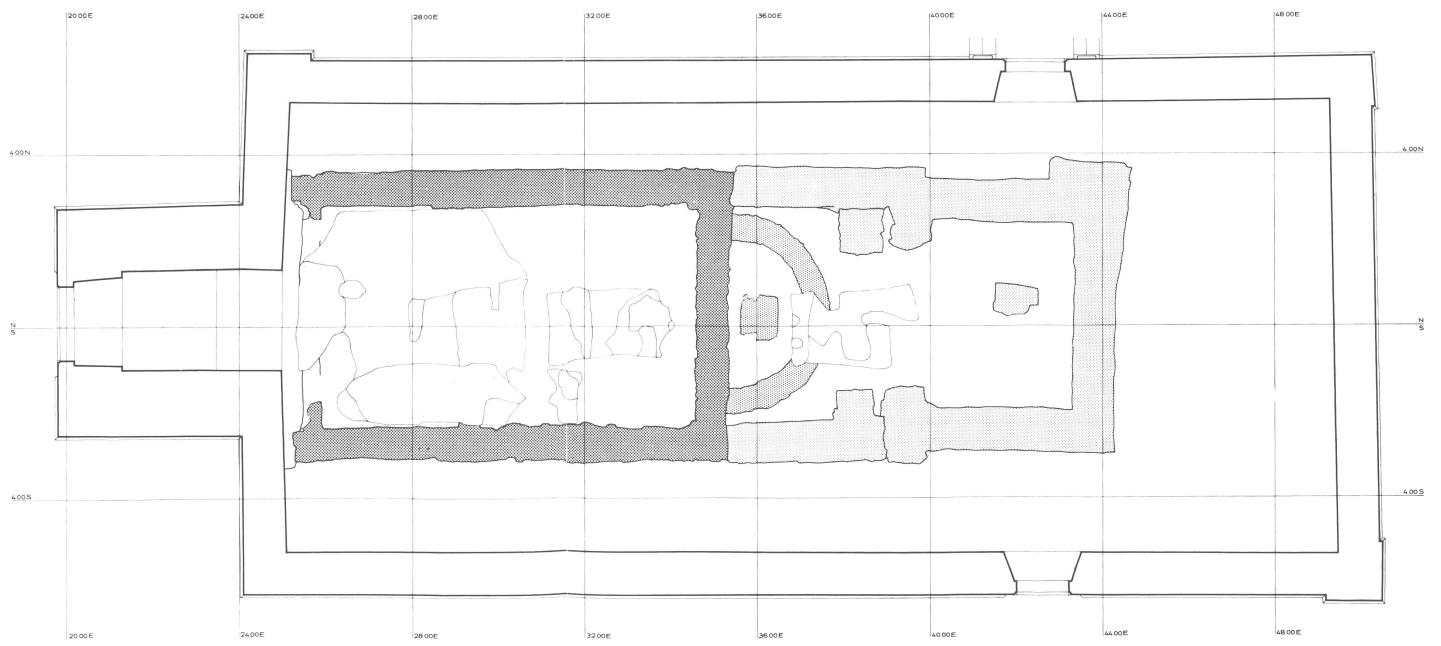


1 Ausgrabungsplan. Aus Zeitgründen wurden nur die wichtigsten Mauerpartien steingerecht aufgenommen; wo nur Umrisse gegeben sind, entsprechen die Linien genauer Massaufnahme.





1 Ausgrabungsplan. Aus Zeitgründen wurden nur die wichtigsten Mauerpartien steingerecht aufgenommen; wo nur Umrisse gegeben sind, entsprechen die Linien genauer Massaufnahme.



2 Übersichtplan. Zusammengehörige Mauern gleichmässig getönt. Äusserer Umriss nach Plänen der Architekten Zschokke und Riklin.

die Frage nach der Chorüberdeckung offen. Vielleicht erweist es sich, dass kleinere Bauten und Nebenkirchen das gewohnte Schema vereinfachen, indem sie statt des Gewölbes im Chor eine Flachdecke besitzen, und vielleicht wird sich im Vergleich ergeben, ob Birr der Hauptgruppe mit Gewölbe oder dieser möglichen Nebengruppe mit Flachdecke zugehört.

Ein Kleinfund bestätigt die Interpretation des Grundrisstyps: Im Mörtelboden der Kirche III lag die Randscherbe eines bauchigen Topfes: Wulstlippe, zierliche Parallelrillen, Riefelungen, feingedreht, dünnwandig, hartgebrannt. Die Scherbe kann vom Topf herrühren, mit dem ein Arbeiter sein Mittagessen auf den Bauplatz trug; in der unmittelbaren Nähe – sowohl räumlich wie schichtenmässig – fanden sich zwei weitere Scherben, die von der Fusspartie zweier verschiedener Gefässe oder eines Topfes und eines tellerartigen Beckeleins herrühren. Alle drei sind in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden und finden ihre nächsten datierten Parallelen in Scherben von der Hasenburg, die im Sempacherkrieg 1386 zerstört wurde<sup>13</sup>. Der Mörtelboden ist also in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, vielleicht im dritten Viertel, in die dritte Kirche von Birr hineingekommen. War er der erste – nichts spricht dagegen – so ist damit die Umformung der Kapelle etwa in die Zeit nach der Jahrhundertmitte datiert. – Wir werden also die neue Form der Kapelle von Birr weniger vom Vorbild der Windischer Mutterkirche abzuleiten versuchen, als sie mit Brugg vergleichen, das im Verlaufe des 14. Jahrhunderts seine Kirche vergrösserte und vom romanischen Grundriss- und Raumtyp zu einem entwickelteren mit grösserem, tiefrechteckigem und gewölbtem Altarhaus übergang.

#### *4. Der Westturm*

Eingebaut in die Fassade steht im Westen der mächtige Glockenturm. Er ist aussen durch Kaffgesimse oder Wasserschläge mit abgeschrägter Deckplatte und einfachem Kehlprofil an der Unterseite in vier Geschosse unterteilt, wovon die drei unteren dem ursprünglichen Bestande angehören. Das vierte Geschoss ist erst 1662 aufgesetzt worden.

Das Erdgeschoss ist zugleich Vorhalle, durch welche die Kirche betreten werden kann. Wahrscheinlich hingen die Glockenseile ursprünglich durch das Tonnengewölbe ins Erdgeschoss hinunter und konnten von der Vorhalle aus gezogen werden. Das zweite Geschoss zeichnet sich im Innern nicht ab – das ganze Turminnere ist 1955 neu verputzt worden<sup>14</sup>, so

dass baugeschichtliche Feststellungen heute nicht mehr möglich sind. Im dritten Geschoss sind bei den Bauarbeiten durch die Architekten Zschokke und Riklin nach Norden und Süden gedoppelte spitzbogige Schallarkaden entdeckt worden; nach Westen und Osten bestanden breite, einfache Spitzbogenfenster. Sämtliche Fenster sind durch Herrn Widmer, Mitarbeiter der Architekten, aufgenommen worden. Der mächtige Turm dürfte von Anfang an ein Käsbissendach mit West-Ost-Giebel besessen haben, dessen Traufhöhe durch Reste des Hauptgesimses über den Zwillingsfenstern gesichert ist. Aufschlussreich waren die Beobachtungen an der Turmostwand. Hier haben sich, von der Empore und vom Kirchendach aus sichtbar, Reste des sehr harten, gekalkten Aussenverputzes erhalten. Er ist an die Eckquadern des Turmes so sauber angeputzt, dass Putzfläche und Quadern eine Ebene bilden. Die Quadern reichen bis ca. 4.50 m über den bisherigen Kirchenboden. Bis auf diese Höhe stand der Turm frei. Darunter sind zwischen die auskragenden Kalksteine des ursprünglichen Mauerverbandes Turm-Kirche die Mauersteine der heutigen, barocken Westwand «eingehängt». Konnte aus dieser Beobachtung der Ansatz der älteren Kirchenmauern abgelesen werden, so ergab sich die Dachlinie aus dem unteren Verputzrand am Turm mit dem Wulst des Dichtungsmörtels zwischen Dach und Turm. Das Dach der dritten Kirche, die mit dem Turm rechnet, wies eine Neigung von 48 Grad auf. Sein First reichte knapp unter den untersten Wasserschlag<sup>15</sup>.

Am Turm verwendete Baumaterialien: Das Mauerwerk des Turmes besteht, soweit wir es sehen konnten, aus zugerichteten, grossformatigen Lese- und Bruchsteinen, Kieseln und kleineren Bruchsteinen als Stopfmaterial. Lagenhöhen 20–25 cm. Gewände des spitzbogigen Westportales, des Rundbogendurchganges in der Turm-Ostwand und der Türe ins erste Turmgeschoss aus Muschelkalkstein, der Rundbogen des Durchganges aus Tuff-Keilsteinen. Zwillingsfenster mit Tuffgewänden, Schallfenster nach Osten mit Sandsteingewänden. Untere Kaffgesimse aus Muschelkalkstein, ehemaliges Hauptgesims aus Sandstein. Man fragt sich, nach welchen Kriterien die Materialauswahl erfolgte. Spielte das Verhalten der einzelnen Steinarten gegen Witterungseinflüsse eine Rolle, gab es eine Rangordnung der Bauteile und Baustoffe oder hat man mit Schwierigkeiten beider Beschaffung der einzelnen Steine zu rechnen? Es fehlt vorläufig an Parallelbeobachtungen; wir dürfen aber wohl annehmen, dass man die Vielfalt des Materials eher als Bereicherung empfand, dass aber auch einzelne Steine unter Putz lagen (Turmtüre im ersten Stock: Sie ist

roh mit der Spitzhacke bearbeitet, damit der Verputz haftet) oder geschlemmt waren.

West- oder Eingangstürme sind seit romanischer Zeit (Veltheim) bis ins 19. Jahrhundert hinein (Unter-Bözberg) gebaut worden. Innerhalb der Reihe passt sich der Turm nach Proportionen und Gesamthabitus – Stockwerkteilung, Massigkeit – den spätgotischen Beispielen an. Gotischer Norm entsprechen auch die Wasserschläge. Die Schallarkaden und Profile der Portalgewände, im einfachen Formenapparat unserer ländlichen Kirchtürme die empfindlichsten Elemente, erlauben eine etwas genauere zeitliche Einordnung: Profil des Portalgewändes und Fensterformen entsprechen eher dem 16. als dem vorangehenden Jahrhundert: Stark abgerundete Spitzbögen bei den Einzelfenstern, abgeflachte, eher steife Spitzbögen bei den Zwillingsfenstern; 40 cm oberhalb der Sohlbank laufen die gefasten Kanten in eine steile Schräge aus. Die Zwillingsfenster scheinen nicht durch Säulchen, sondern durch Pfeiler unterteilt gewesen zu sein – eine einfache, behäbig und solid wirkende Arbeit, bei deren Beurteilung man die zähe Konstanz ländlicher Handwerksübung mitberücksichtigen wird.

Aus Plan und Studium der Turm-Ostwand wird klar, dass der im Verhältnis zur niedrigen, langgestreckten Kirche mächtige Turm die Breite des Langhauses übernahm und dass er erst nach Beseitigung der Kirchenwestmauer unmittelbar westlich davor errichtet wurde.

Sein Fundament ist in die Grube der älteren Kirchenwestmauer gebaut worden. Wie weit das Schiff der älteren Kirche abgebrochen wurde, um Platz für Baugerüst und Bauleute zu schaffen, liess sich nicht mehr feststellen. Das Vorgehen unterscheidet sich wesentlich von der bei der Errichtung des Rechteck-Chores angewandten Praxis: Damals hatte man die neuen Mauern sorgfältig um die bestehende Kirche herum aufgeführt, um auch während der Bauzeit den Gottesdienst zu ermöglichen. – Dass der Turm im 16. Jahrhundert errichtet wurde, darf man mit E. Maurer vermuten<sup>16</sup>. Seiner Erbauung mag die Erhebung der Kapelle zur Pfarrkirche vorausgegangen sein.

##### *5. Neubau der Kirche im 17. Jahrhundert*

Den Beschluss zur Erneuerung der Kirche von Birr hält das Venner-  
Manual am 4. Januar 1662 fest: «Wylen durch Gottes gnad und sägen die  
zahl der kilchs gnossen hinder Birr mächtig zugenommen und sich also  
vermehret, dass unvermydenliche noturfft ist, die kilchen daselbsten zu



erweiteren, ja gar wegen derselben schlechten beschaffenheit von neuwen uffzebawen, und der thurn noch umb etwas zuerhöhen: massen dan auch albereit zur zeit h. hofmeister diser erneuw- und erweiterung von mgh. placidiert und werckstelligen zemachen bevolchen worden sein sol.»<sup>17</sup> Die Bauzeit im Sommer des Jahres hat ihren Niederschlag im Taufrodel der Pfarrei gefunden, der unter dem 7. Juli 1662 festhält: «Diss kind ist zu Windisch getauft worden, da man die kirchen allhir zuo Bir gebauen.» Am 19. Oktober 1662 findet die erste Taufe in der neuen Kirche statt; während sonst ein bis zwei Kinder getauft werden, sind es an diesem Tage fünf<sup>18</sup>. Vielleicht haben einige Familien den Tauftag etwas hinausgeschoben, damit die Taufe wieder in der eigenen Pfarrkirche stattfinden konnte.

Die bestehende Kirche entspricht jenem vollständigen Neubau, der nach den Plänen des bernischen Werkmeisters Abraham Dünz I. (1630 bis 1688) im Jahre 1662 erstellt worden ist<sup>19</sup>. Sie ist ein einfacher rechteckiger, flachgedeckter Saal ohne abgetrenntes Chor, wie er als Typ für protestantische Landkirchen durch Abraham Dünz mehrfach verwirklicht wurde.

Drei Achsen mit rundbogigen Fenstern in den Längswänden, zwei Achsen im Chor. Im Giebel ein rundbogiges Estrichfenster, darüber ein Oculus, beide mit gekehltm Gewände. Im Innern an der Ostwand die Kanzel, davor der Taufstein, zu beiden Seiten die Stühle für den Kirchenvorstand. Zwei Stufen tiefer im Schiff die Bänke, zu beiden Seiten eines Mittelganges wie in den katholischen Kirchen.

Ursprünglich lagen Tonplatten vom Format 21 × 21 cm unter den Sitzen im Chor. Ob die freien Bodenflächen von Anfang an mit Steinplatten belegt waren, konnten wir nicht mehr feststellen. Die Reste des Steinplattenbelages, z.T. Mägenwilerplatten, die im Chor zu Beginn der Restaurierung noch vorhanden waren, z.T. 1972 wieder verwendet worden sind, dürften mehrheitlich aus der Zeit zwischen 1835 und 1838 stammen, als das Chor neu mit Steinplatten ausgelegt wurde<sup>20</sup>. Mit ihnen korrespondierte ein Bretterbelag unter den Chorgestühlen. – Dachstuhl: Kehl-balkendach mit liegendem Stuhl und gekreuzten Sperrafen. Z.T. nachträglich, u.a. 1902 und 1972 geflickt und verstärkt. Ob die Handwerker-signatur HK. 1691 am zweitletzten Spannriegel nach Westen mit einer ersten Ausbesserung des Daches zusammenhängt, ist nicht zu entscheiden.

Im selben Jahr 1662 hatte Abraham Dünz nach dem gleichen Plan die Kirche von Gränichen errichtet<sup>21</sup>. Sogar der Turm, den er in Birr vom

alten Bau übernehmen konnte und nur um ein Geschoss erhöhte, ist in Gränichen an gleicher Stelle und immer noch – bis auf die beiden barocken Giebel des Käsissenabschlusses in gotischen Formen errichtet worden. Im Herbst des Jahres 1662 wurden beide Kirchen vollendet. Schon am 21. September konnte in der Kirche von Gränichen wieder Gottesdienst gefeiert werden<sup>22</sup>. Verwandt mit Gränichen und Birr sind die etwas ältere Kirche von Schinznach-Dorf (1650) und die jüngere von Lenzburg (1667/68).

## 6. Bestattungen

Um die Anlage III herum war überall tiefbraune Friedhoferde festzustellen; es muss hier während langer Zeit bestattet worden sein. Die Gräber waren indessen nur südlich der Kirchenmauer III intakt; im Raum zwischen der Nordmauer III und der heutigen Kirchen-Nordmauer sind sie bei der Errichtung der barocken Kirche gestört worden.

Im Längsschnitt zwischen der Apsis der zweiten und dem Chor der dritten Anlage zeigten sich drei Grabgruben, deren Einfüllung sich durch einen leichten Farbunterschied und geringere Homogenität vom festen, zähen gewachsenen Lehm unterschied. Die östlichste der drei Grabgruben war beim Bau der gotischen Chormauer durchbrochen worden; alle drei Gräber sind wie auch die beiden in den östlichen Ecken des gotischen Chores vorgefundenen, älter als das Rechteck-Chor. Wo wir den Boden zwischen Apsis und Rechteck-Chor öffneten, stiessen wir auf Bestattungen aus vorgotischer Zeit. Farbe und Festigkeit der Einfüllung belegten, dass diese Gräber nur einmal belegt wurden. Entweder hat der Friedhof nicht lange bestanden oder es wurde hier nur eine bestimmte Gruppe von Menschen bestattet, etwa die Angehörigen der Stifterfamilie oder eine vornehme Familie aus der Gegend, zu denken wäre etwa an die Familie der Schenken von Brunegg<sup>23</sup>. Nicht auszuschliessen ist aber auch, dass die hier Bestatteten Opfer einer Seuche oder eines Krieges waren.

In der kleinen Apsis wurde unmittelbar südlich neben dem Altar ein Kinderskelett freigelegt. Mehrfach konnte in den letzten Jahren bei Kirchgrabungen festgestellt werden, dass man während des ganzen Mittelalters im Altarraum Kinder beisetzte<sup>24</sup>. Eines der frühesten mir bekannten Beispiele ist das Plattengrab des 7. Jh. in der Kirche Oberwil BL<sup>25</sup>. Wenn die Erwachsenen möglichst nahe beim Sanctissimum beigesetzt werden

wollten, so haben weltliche und geistliche Würdenträger doch in der Regel nur westlich vor dem Altar ihr Grab gefunden, während die unschuldigen Kinder, die nach Christi Worten ein besonderes Recht auf Gottesnähe haben<sup>26</sup>, oft unmittelbar seitlich neben dem Altar, in den Chorecken oder, wie es scheint, an jeder Stelle im Chor beerdigt werden konnten.

Innerhalb der Mauern der ersten Kirche ergab das saubere Abziehen des gewachsenen Bodens zwei weitere Grabgruben, die links und rechts der Kirchenachse nahe der Kirchenwestmauer lagen. Beide waren aus dem anstehenden Lehm geschnitten; sie verengten sich nach Osten, und die Schmalseiten waren abgerundet. Auffällig war das Fehlen einer Steinrandung – es mag seinen Grund in dem sehr zähen gewachsenen Boden haben, der Gewähr dafür bot, dass die Grabränder nicht leicht eingedrückt werden konnten. Ungewöhnlich waren auch die einmal abgetreppten Grabwände, die man sich vielleicht damit erklären kann, dass über dem Toten ein Brett (deswegen die Holzfaserreste auf der Abtreppung?) in die Grabwand gelegt wurde, um für die Ergänzung des (Mörtel-)bodens über dem Grabe eine stabile Unterlage zu schaffen. – Im nördlichen der beiden Gräber lag das Skelett eines etwa 40jährigen grossgewachsenen Mannes, Kopf im Westen, die Arme neben dem Körper ausgestreckt<sup>27</sup>. Die rechte Hand lag auf einem faustgrossen Kiesel, wie wenn sie ihn früher einmal umfasst hätte. Keine Spur eines Sarges oder Totenbrettes. Das südliche, ausserordentlich schmale Grab war leer. Es scheint überhaupt nie benützt worden zu sein, denn seine Wandung war vollständig intakt erhalten und die Füllung war rein und enthielt auch nicht das kleinste Knöchlein. Das beigabenlose belegte Grab und das daneben für eine grosse schlanke Person vorbereitete aber nie benützte Grab stellen uns vor Rätsel, deren Lösung wahrscheinlich nie mehr zweifelsfrei gelingen wird. Es lässt sich zunächst nur sagen, dass beide Gräber sicher nicht in der dritten Kirche angelegt worden sind, weil der zu dieser Kirche gehörige Boden beide Gruben teilweise überdeckte. Die Gräber sind älter. Sie stammen entweder aus der Zeit der einfachen Rechteckkirche und könnten dann Gräber der Kapellenstifter sein oder sie sind bereits in die durch eine Apsis vergrösserte Kirche hinein gekommen. Ich neige zur Annahme, dass hier der Kapellenstifter beigesetzt wurde, kann aber nur einige Überlegungen anführen, die eher für eine solche Deutung sprechen: Zunächst ist es auffällig, dass die beiden Gräber vereinzelt sind und das eine zudem nicht einmal belegt wurde.

Wo hat man die Person bestattet, für welche das südliche der beiden Gräber vorbereitet wurde? Liegt sie im Friedhof, der von uns wenigstens im Osten der romanischen Apsis nachgewiesen wurde? Die Gräber, die wir im Längsschnitt sahen, berücksichtigen die Apsis, dass aber in der von uns nur zum kleinsten Teil ausgegrabenen Fläche weitere, vielleicht nicht einmal erkennbar ältere Gräber liegen, darf zum mindesten nicht ausgeschlossen werden. Dann käme aber der in der Kapelle bestatteten Person eine Ausnahmestellung zu, die sie vielleicht in stärkerem Masse als ihre Angehörigen mit der Kapelle verband. Dies ist, belegt durch früh- und hochmittelalterliche Gräber auf Schweizer Gebiet, der Fall bei den Kirchenstiftern. Lage und Anlage der beiden Gräber erinnern mich an jene 1960/61 in der ersten, gegen 1100 entstandenen Kirche von Altendorf SZ aufgedeckten Gräber, die wahrscheinlich jene der Kirchenstifter, der Herren von Rapperswil oder Altendorf waren<sup>28</sup>.

Zwei weitere auffällige Gräber lagen im Chor zuseiten der Kirchenachse. Sie waren mit Sandsteinplatten gedeckt, die heute im Turmdurchgang in die Wand eingelassen sind. Im südlichen Grab ruht nach der Inschrift auf der Platte Samuel Jenner, als Münsterbaumeister Nachfolger von Dünz, Erbauer des Schinznacher Bades, der am 5. März 1720 im Alter von 67 Jahren starb; im nördlichen wurde seine am 7. Januar 1728 verstorbene Frau beigesetzt. Die beiden Gruften sind nicht gleichzeitig angelegt worden; dies geht aus der Verschiedenheit ihres Mauerwerks hervor: Die nördliche ist vorwiegend aus Kieselstein, diejenige Jenners aus Bruchsteinen erbaut. Die beiden Platten lagen wohl noch auf den zugehörigen Gruften, sind aber einmal, offenbar als der Chorbogen (im 19. Jahrhundert?) neu mit Steinplatten belegt wurde, aus ihrer ursprünglichen Lage verschoben worden. Man brach damals die Mauerkrone der Gruften ab, um den Boden senken zu können. Die Platten weisen kaum Gehspuren auf, obwohl sie offenbar von Anfang an als Grababdeckung im Boden verlegt waren.

### *7. Zur Datierung der ersten Kapelle*

Der Grundriss der ersten Kapelle von Birr bietet kaum Anhaltspunkte für eine Datierung.

Einfache Rechteckbauten sind zu allen Zeiten für Kapellen errichtet worden. Es wäre deswegen sicher falsch, aus der häufigeren Verwendung

dieser Form für Pfarrkirchen im Gebiete des Kantons Aargau seit dem 10. und vor allem seit dem 11. Jahrhundert<sup>29</sup> Schlüsse auf die Entstehungszeit der Dorfkapelle von Birr zu ziehen. – Bautechnische Beobachtungen geben wenig her, wenn nur das Fundament eines Baues erhalten ist. In Birr fiel auf, dass bei der ersten Anlage die handquaderartigen kleinen Bruchsteine in den oberen Lagen häufiger wurden; sie schienen ein Mauerwerk aus kleinen, hammerrecht bearbeiteten sauberen Lagen vorzubereiten, wie es im 11. und im 12. Jahrhundert auch in unserer Gegend Verbreitung fand. Die Gebäude-Ecken wurden von Tuffquadern gebildet, was man, nach Gegenden verschieden, vor allem seit dem Hochmittelalter beobachten kann. – Was oben über die beiden Gräber gesagt wurde, könnte die Datierung der ersten Kapelle ins 11./12. Jahrhundert stützen: Ist das auffällige Grab in der Kapelle als Stiftergrab zu deuten, so gehört es zur hochmittelalterlichen Gruppe<sup>30</sup>. – Birr besass einen Friedhof, bevor es Pfarrdorf wurde. Diese Besonderheit ist häufiger zu konstatieren als man im allgemeinen annimmt<sup>31</sup>. Zwar ist das Begräbnisrecht eines der Vorrechte der Pfarrkirche, aber es war nicht so allgemein anerkannt wie etwa das Taufrecht. Häufig wurde es von Adelsfamilien beansprucht, die sich in einem Kloster, einer Pfarrkirche oder sogar in einer Kapelle (Vogt Heinrich von Baden in St. Urban) ihre Grablege einrichteten. So hatten die Lenzburger ihre Grabstätte in Beromünster, die Habsburger wurden in Muri beigesetzt, und die Nellenburger errichteten in der Mitte des 11. Jahrhunderts das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen als Grabkloster. – Ins Hochmittelalter verweist aber auch der Grabtypus, der von den frühmittelalterlichen Gräbern abzuleiten ist.

Birr liegt im habsburgischen Eigenamt<sup>32</sup>. So möchte ich annehmen, dass die Kapelle im 11. oder 12. Jahrhundert von einem habsburgischen Beamten oder Lehensmann als Dorfkapelle und Begräbnisort für sich und seine Familie gestiftet wurde. Die Möglichkeit, dass ein selbständiger Gutsherr, der erst zu einem späteren Zeitpunkte unter Habsburg kam, Stifter und Erbauer war, soll immerhin erwähnt werden; da das Eigenamt erst seit dem 13. Jahrhundert urkundlich fassbar wird, sind darüber nur Spekulationen möglich.

Nichts weist darauf hin, dass der Stifter seine Gründung mit Einkünften ausstattete; aus den Urkunden lässt sich kein Besitz der Kapelle von Birr rekonstruieren.

Eine Parallele zum Befund von Birr bietet das 1956 von R. Bosch ausgegrabene Schafisheim<sup>33</sup>. Abgesehen davon, dass man sich vor dem Plan

mit der breiten und tiefliegenden Spannmauer des Triumphbogens fragt, ob nicht auch hier ein einfaches Rechteckgebäude am Anfang stand, zeigt die romanische Kapelle eine ähnlich kleinformatige Apsis wie die Birrer Kapelle. G. Gloor hat in seiner historischen Auswertung des Grabungsbefundes von Schafisheim wahrscheinlich gemacht, dass die St. Leodegar-kapelle im Verlaufe des 12. Jahrhunderts vom «Lokalvertreter des Lenzburger Grafenhauses» gestiftet wurde. Jedenfalls zeigt der Parallelfall, dass gründliche archäologische Untersuchungen in unsern Dorfkirchen, wenn sie überall dort durchgeführt werden, wo sie durch bauliche Veränderungen ermöglicht oder sogar gefordert werden, mit der Zeit nicht nur schwer interpretierbare Einzelergebnisse erbringen, sondern Zusammenhänge erkennen lassen. So fördern sie Quellen für die fast urkundenlose Zeit des Frühen und Hohen Mittelalters.

Restaurierungsbericht, Arbeiten über die Grabplatten Jenner und über die neuen Glasmalereien im Chor sind für den Jahrgang 1973 der Brugger Neujahrsblätter vorgesehen.

## ANHANG

Reformierte Kirche Birr, 1972. Grab 25. Anthropologischer Bericht von Peter W. Morgenthaler, Anthropologe der IAG

Das ziemlich gut und recht vollständig erhaltene Skelett ist dasjenige eines offenbar *männlichen* Erwachsenen von ungefähr 40 Jahren (*adult/matur*).

(Die *Geschlechtsbestimmung* erfolgte aufgrund von morphologischen – metrischen und deskriptiven – Merkmalen am Schädel, an Becken- und Extremitätenknochen. Das erreichte *Lebensalter* des Verstorbenen wurde ermittelt nach dem Abnutzungsgrad der Zähne und dem Grad der Nahtobliteration am Schädel.)

Vom *Schädel* sind die Kalotte, ein paar Obergesichtsfragmente, Zähne und ein Unterkieferfragment (*Corpus mandibulae*) erhalten. Der *Längenbreiten-Index* des Gehirnschädels beträgt 72.3 und zeigt also *Dolichokranie*, d.h. einen schmalen Langschädel an. In der *Hinterhauptsgegend* ist die deutlich nach hinten *ausladende Oberschuppe* des Os occipitale hervorzuheben. Das *Gebiss* ist kariesfrei, mit ziemlich starker Abrasion der Kauflächen.

Das *postkraniale Skelett* ist recht gut vertreten, so dass der *Bestimmung der Körperhöhe* zu Lebzeiten (nach Breitingen) 7 vollständige Langkno-

chen zugrunde gelegt werden konnten. Die Berechnung ergab eine *grosse Körperhöhe*: 173.3 cm.

Am Skelett sind zwei interessante *anatomische Besonderheiten* zu erwähnen: erstens eine *Sakralisation* des 5. Lendenwirbels (L 5), so dass das Kreuzbein (Os sacrum) 6 und die Lendenwirbelsäule dafür nur noch 4 Wirbel zählt.

Zweitens fällt an beiden Händen eine die Humangenetik besonders interessierende *Kurzfingerigkeit (Brachyphalangie)* auf, die die Grundphalanx und, vor allem, die Mittelphalanx der Finger des Verstorbenen betraf.

Als krankhafte Skelettveränderungen sind schliesslich noch folgende *pathologische Erscheinungen* festzustellen:

- *Spondylose* leichteren Grades, mit Randwulstbildungen, an den Lendenwirbeln L 2–4.
- Am *linken Fuss* eine verheilte Schaftfraktur des 2. Mittelfussknochens (Os metatarsale II).
- Am *rechten Fuss* zeigt das Fersenbein (Calcaneus) in seiner distalen Hälfte eine gut haselnussgrosse *entzündliche Höhle* mit Zerstörung der Balkenstruktur des Knochens. Sie dürfte auf eine länger dauernde *Infektion* (Verletzung, Abszess?) zurückzuführen sein.

Zur *Zeitstellung* endlich lässt sich aus anthropologischer Sicht, mit der für eine beigabenlose Einzelbestattung gebotenen Vorsicht, folgendes sagen. Aufgrund der Körpergrösse und der Morphologie des Schädels erscheint Frühes Mittelalter durchaus wahrscheinlich. Auch wenn im vorliegenden Extremitätenskelett keine der bei frühhistorischen Typen häufig beobachteten besonderen Merkmale wie Platymerie (Femur) und Platyknemie (Tibia) nachzuweisen sind, dürfte die Bestattung jedenfalls viel eher vor als nach dem Jahr 1000 angesetzt werden.

Bern 19.10.72.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Vgl. zu den Funden von 1934: R. Bosch, Mauerfunde in der Kirche von Birr, in: Brugger Tagblatt 17.10.1934. – Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde N.F. 38 (1936), S. 153. – Heimatkunde aus dem Seetal, 9 (1935), S. 4. – Die Kunstdenkmäler (KDM) des Kantons Aargau II (1953), von M. Stettler und E. Maurer (Bezirk Brugg), S. 243 ff., Plan S. 242.

- <sup>2</sup> G. Gloor, Heimatkunde aus dem Seetal, 23 (1949), S. 25 vermutet als Patron St. Antonius, in Argovia 60 (1948), S. 58 nennt er vermutungsweise St. Mauritius. Erste Nennung um 1370 im Liber Marcarum, in: Freiburger Diöcesan-Archiv 5 (1870), S. 81.
- <sup>3</sup> Graubünden: Mistail, St. Cassian in Lenz, St. Sebastian in Munt u.a.  
Westschweiz: Donatyre, Villarzel u.a.  
Tessin: Camignolo, Corzoneso.
- <sup>4</sup> In der Auffüllung mit den Banklagern über Mörtelboden III fanden sich unförmige kupferhaltige Metallklumpen, die wohl von einer Glockengussgrube in der Kirche herrühren.
- <sup>5</sup> St. Goar in Muri, KDM AG V (1967), S. 190ff. Oberrohrdorf, Badener Neujahrsblätter 16 (1940/41), S. 43ff., S. 51ff., Gränichen vgl. Anm. 21, Niederwil, Unsere Heimat 36 (1962), S. 3ff. u.a.
- <sup>6</sup> E. Maurer und R. Fellmann, Die Stadtkirche Brugg. Ausgrabungen und baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 1954. Die heutige Kirchenanlage. In: Brugger Neujahrsblätter 26 (1956), S. 40ff.
- <sup>7</sup> Nach Plan war der Mörtelboden in der Südost-Ecke des Chores erhalten. Hier hätten sich Spuren eines Eckdienstes finden müssen, wenn Dienste vorhanden gewesen wären.
- <sup>8</sup> Mönthal: KDM AG II (1953), S. 361ff.
- <sup>9</sup> Windisch: KDM AG II (1953), S. 455ff.
- <sup>10</sup> Seengen: KDM AG II (1953), S. 185ff. – R. Bosch, Die archäologischen Forschungen in der Kirche von Seengen, in: Heimatkunde aus dem Seetal 42/43 (1969/70), S. 23ff.
- <sup>11</sup> KDM Zürich II (1943) von H. Fietz, S. 367ff.
- <sup>12</sup> So Abraham Emanuel Fröhlich, von 1805 bis 1811 Provisor in Mönthal nach KDM AG II (1953), S. 362, Anm. 3.
- <sup>13</sup> Vgl. H. Schneider, Die Ausgrabung der Hasenburg. Ein weiterer Beitrag zur schweizerischen Burgenkunde im Hochmittelalter, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 20 (1960), S. 8ff. Text zur Keramik S. 30f., Abb. Taf. 9,1. – Der Topf wird im Schweiz. Landesmuseum aufbewahrt. R. Schnyder wies mich auf die Parallele hin, wofür ich ihm danke. – Zerstörung der Hasenburg: F. Heinemann, Die Burgen und Schlösser des Kantons Luzern (Die Burgen und Schlösser der Schweiz, I), Basel 1929, S. 41.
- <sup>14</sup> Mitt. J. von Rotz, Birr.
- <sup>15</sup> R. Bosch, Was man bei Kirchenrenovationen entdecken kann, 1958, S. 24f. kennt romanische Dachschrägen mit Neigungen zwischen 30 und 45 Grad. Dachschräge der heutigen Kirche: 55 Grad.
- <sup>16</sup> KDM AG II (1953), S. 244.
- <sup>17</sup> KDM AG II (1953), S. 243, Anm. 7.



- <sup>18</sup> Pfarrbücher im Archiv der politischen Gemeinde Birr.
- <sup>19</sup> Abraham Dünz war von 1660 bis zu seinem Tode Münsterbaumeister in Bern. Vgl. C. Brun, Schweizerisches Künstlerlexikon I, 1905, S. 390.
- <sup>20</sup> KDM AG II (1953), S. 245, Anm. 1: 1836.
- <sup>21</sup> KDM AG I (1948), von M. Stettler, S. 146 ff.
- <sup>22</sup> R. Bosch, Die alte Kirche von Gränichen, SA. aus: Jahresschrift 1960 der Historischen Vereinigung Wynental, o.O.o.J., S. 16.
- <sup>23</sup> Freundlicher Hinweis von J. J. Siegrist.
- <sup>24</sup> Nicht immer sind es Kinder im Säuglingsalter. Allein schon deswegen ist es ausgeschlossen, dass es sich bei den Kinderbestattungen im Altarhaus generell um totgeborene ungetaufte Kinder handelt. Der Brauch, totgeborenen Kindern, sobald die kleinen Körper an der Wärme vermeintliche Lebenszeichen zeigten, die Taufe zu spenden, ist erst für das späte Mittelalter zu belegen. Mehrheitlich wurden aber diese nachträglich getauften Kinder nicht in geweihter Erde beigesetzt. Vgl. O. Vasella, Über die Taufe totgeborener Kinder in der Schweiz, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 60 (1966), S. 1 ff. – A. Pfleger, Am Orte der ungetauften Kinder, in: Elsass-Lothringer Heimat 12 (1932), S. 321 ff.
- <sup>25</sup> J. Ewald, Die Ausgrabungen in der Kirche St. Peter und Paul zu Oberwil, in: Baseliener Heimatbuch 10 (1966), S. 7 ff.
- <sup>26</sup> Matthaeus 18, 3/5.10; 19, 14.
- <sup>27</sup> Siehe Gutachten Morgenthaler im Anhang.
- <sup>28</sup> H. R. Sennhauser, Die älteren Pfarrkirchen von Altendorf Kt. Schwyz. Bericht über die Grabungen der Jahre 1960/61, SA. aus Mitt. des Histor. Vereins des Kt. Schwyz, 57 (1964).
- <sup>29</sup> Schinznach, KDM AG II (1953), S. 400 ff., Unterbözberg, KDM AG II (1953), S. 425 ff., Wegenstetten, Ad. Reinle in: Vom Jura zum Schwarzwald N.F. 24 (1948), S. 63 ff. Egliswil, R. Bosch in: Heimatkunde aus dem Seetal 21 (1947), Auenstein, KDM AG II (1953), S. 232 ff., u. a.
- <sup>30</sup> Über die frühmittelalterliche Tradition der Stiftergräber: R. Moosbrugger-Leu, Die Schweiz zur Merowingerzeit. Die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder, Alamannen, Band B, Bern 1971, S. 73 f.
- <sup>31</sup> H. Büttner – I. Müller, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, Einsiedeln 1967, S. 48 ff.
- <sup>32</sup> Die historischen Erwägungen konnte ich mit J. J. Siegrist diskutieren, wofür ich ihm danke. Er wies mich auf seine Arbeit über das südliche Freiamt im Mittelalter hin, die in Argovia 1972 erscheinen wird. Sie behandelt (Aettenschwil und St. Germanus in Abtwil) Beispiele von Gutsherren-Kirchen, die möglicherweise als Parallelen zu Birr zu verstehen sind.
- <sup>33</sup> R. Bosch, Schafisheim. Ausgrabungen und archäologische Forschungen in der Kirche. G. Gloor, Vom Hof zur Kirche Schafisheim, in: Heimatkunde aus dem Seetal 31 (1957), S. 8 ff., S. 21 ff.

*Foto- und Plannachweis:*

*Fotos*

- Abb. 1: Foto Thomas Hartmann, 8116 Würenlos.  
2–11: Feldaufnahmen P. Eggenberger (Büro Sennhauser).  
12: Dossier der Baupläne für das Pfarrhaus Birr, 1887 von R. Ammann, Kant. Hochbaumeister, Aarau erstellt. Im Pfarrarchiv Birr. Blatt 1, Situationsplan. Ausschnitt. A. Hidber (Büro S.).

*Pläne*

- 1–10 Aufnahmen und Umzeichnung A. Hofmann (Büro S.).  
11, 12 Skizzen A. Hidber.  
3 Plangrundlage Zschokke und Riklin vereinfacht, Einträge des archäologischen Befundes nach Aufnahmen P. Eggenberger durch A. Hofmann.  
14 Nach Bosch/Lüdin (Heimatkunde aus dem Seetal 31 [1957] S. 9).  
16 Nach Fellmann (Brugger Neujahrsblatt 66 [1956] S. 42).  
17 Nach Fellmann (Brugger Neujahrsblatt 66 [1956] S. 43).  
18 Nach KDM AG II (1953) S. 456.  
19 Nach KDM AG II (1953) S. 362.  
20 Plan der Ausgrabung (1969), ergänzt nach Planskizze des 18. Jahrhunderts. (J. M. Usteri) (Heimatkunde aus dem Seetal 42/43 [1969/70] S. 25).  
21 Nach KDM AG II (1953) S. 242.  
22 Nach KDM AG I (1948) S. 148.